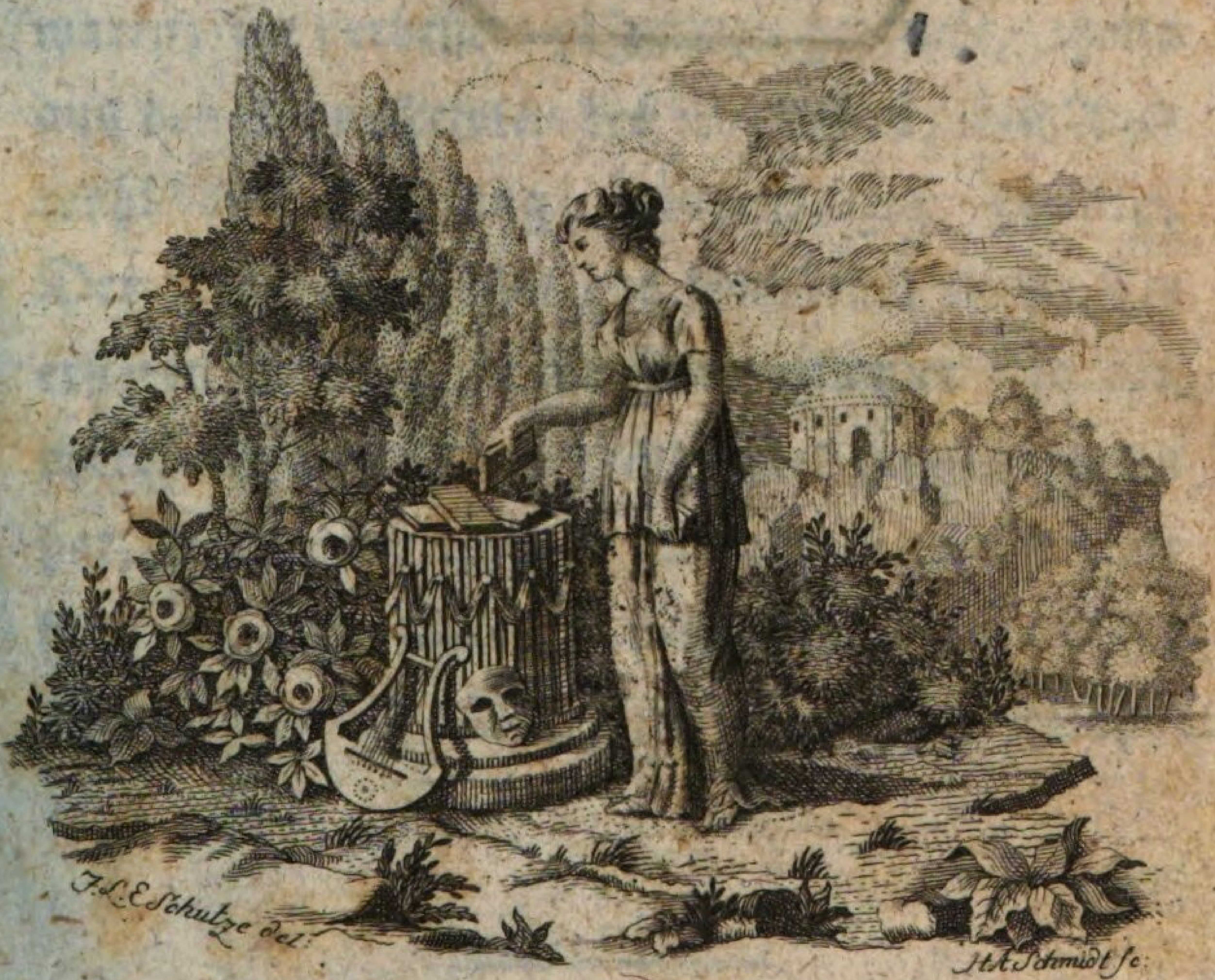
Gesammlete poetische und prosaische kleinere Schriften

von

A. Frhrn. v. K.



erster Theil

Frankfurt am Main
in Andreäischem Verlage 1784

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachricht.

Die Aufsätze, wovon hier eine kleine Sammlung erscheint, sind theils aus periodischen Schriften, in welchen sie einzeln erschienen waren, itzt verbessert zusammen gedruckt, theils aus den Manuscripten des Verfassers, mit Auswahl und Prüfung hervorgezogen worden. Der Beyfall, womit das Publicum einige der ersteren im Magazin für Frauenzimmer und den oberrheinischen Mannigfaltigkeiten aufgenommen hat, ermunterte den Herausgeber diese Sammlung zu veranstalten, welche er, wenn die Leser Geschmack daran finden, fortsetzen wird.

Inhalt.

I. Gedichte.

Trost des Redlichen. Seite 3
Herr Spatz. S. 5
Klage eines Unglücklichen. S. 7
Aechte Toleranz. S. 9
Falsche Toleranz. S. 11
An Julien, auf ihren Geburtstag. S. 13
Lied eines armen Studenten. S. 16
An Charlotten, an ihrem Geburtsfeste. S. 21
Ein Schauspielerprolog. S. 24
Auf den armen unglücklichen * * *. S. 26

II. Briefe über Erziehung.

Erster Brief. S. 31
Zweyter Brief. S. 41
Dritter Brief. S. 52

III. Vermischte Aufsätze.

Meine eigene Apologie. S. 67
Ueber die deutsche Schaubühne. S. 86
Ueber Bestimmtheit im Ausdrucke. S. 104

Annecdoten. S. 111

I.

Gedichte.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Trost des Redlichen.

Klage nicht, wenn Deinem guten Herzen
Mancher fromme Wunsch mislingt,
Wenn Gefühl von Kummer, Noth und Schmerzen
In die bange Seele dringt!

Trage mit Geduld die kleinen Leiden,
Die des Schicksals Hand Dir schickt!
Fliehe Mismuth, welcher kleiner Freuden
Seligen Genuß erstickt!

Mache Dich gefaßt, dem zu entsagen,
Was so sehnlich Du gehofft,
Und verzage nicht in trüben Tagen,
Wo denn freylich gar zu oft

Jeder, wenn des Schicksals Stürme toben,
Untreu Dir den Rücken kehrt,
Da den Unhold, den das Glück erhoben,
Pfaffe, Fürst und Bürger ehrt.

Sey nur thätig, Wohlthat zu verbreiten!
Suche in Dir selbst Dein Glück;
Deine Brüder hilf zur Tugend leiten;
Führe Irrende zurück!

Flieh' der Thoren Lob, flieh' eitlen Schimmer;
Hilf verkannter Redlichkeit;
Kämpfe gegen Laster; Rechne nimmer
Auf Erfolg und Dankbarkeit!

Süße Lust, im Stillen gut zu handeln,
Von der großen Welt verkannt,
Einsam seinen sichern Pfad zu wandeln,
An der schönen Tugend Hand!

Ist nicht das Bewußtseyn edler Thaten
Mehr als Königskronen werth,
Da indeß den Narren leerer Schatten,
Stand und Ruhm und Gold bethört?

Innrer Frieden lohne Deines Herzens
Reines, göttliches Bemühn;
Laß Dir im Gefühl des tiefsten Schmerzens
Neue, sich're Hofnung blühn!

Hofnung, daß von Deinen Thaten, keine
Ungekrönt von Segen ist,
Daß Dein Engel vor dem Thron nicht Eine
Darzustellen je vergißt.

Herr Spatz.

Hört, wie Herr Spatz der Große spricht!
Seht nur das glühende Gesicht!
Hört, wie er lermet, schimpft und schreyt,
Und Rache, Gift und Galle speyt.
Wen das nicht rührt, bey meiner Ehr!
Bekehrt sich nun und nimmermehr.
Auch ist er ein gar fester Mann,
Der wanken nie, nie irren kann.
Nennt er das Schwarze einmal weiß,
Das Weisse schwarz, das Kalte heiß;
So bleibt es so — er flucht dazu —
Man lasse ja den Mann in Ruh!
Sonst zeigt er Euch, weß' Geist's er ist.
Wer gegen ihn sich je vergißt,
Den straft' er wohl an Leib' und Blut —
Er steht bey Fürsten gar zu gut,
Hat mächt'gen Einfluß überall,
Beym General und Corporal —
Was nur geschieht, geschieht durch ihn;
In ganz Europa, Asien,
America und Africa,
Würkt er durch Andre fern und nah.
In aller Wissenschaft gelehrt,
Ist fremder Witz ihm gar nichts werth.
Viel Feinde hat er, das ist wahr —
Natürlich! So ein Mann ist rar —

Gemeine Leute halten schier
Impertinenz für Ungebühr,
Und glauben, Spatz sey dumm und grob,
Verschmähn und fliehen ihn darob —
Doch was bekümmert das den Spatz?
Ist nicht er selbst sein gröster Schatz?
Ist nicht er selbst sein bester Freund,
Der's herzlich mit Herr Spatzen meint?
Drum bleibt's dabey; Schimpf, wer da kann!
Herr Spatz ist doch ein großer Mann.

Klage eines Unglücklichen.

Ich habe viel gelitten
In dieser schönen Welt,
So manchen Kampf gestritten,
So manchen Wunsch verfehlt;
Viel tausend heisse Thränen,
Viel ängstlich banges Sehnen,
Hab' ich der stillen Nacht
Zum Opfer dargebracht.

Es hat Glück, Ehre, Liebe
Und Freundschaft mich gekränkt;
Mein Auge war stets trübe,
Mein Herz in Gram versenkt —
So flohn die Frühlingstage
Voll Kummer, voll von Plage —
Ach! öd' und freudenleer
War alles um mich her —

Weh mir, daß ich ein Herze
In meinem Busen trug,
Das auch bey fremdem Schmerze
So warm, so zärtlich schlug!
Von eig'nen Kümmernissen,
Von fremder Noth zerrissen,
Bebt doppelt jeder Schlag
In jeder Nerve nach.

Doch bald ist überwunden
Mein jammervolles Leid —
Ich zähle schon die Stunden,
Bis zu der frohen Zeit,
Da endlich, aus Erbarmen,
Der süße Tod mich Armen,
Nach so viel harter Last,
Im kühlen Grab' umfaßt.

Drum ruhig, liebe Seele!
Der Leiden sind zwar viel,
Doch in des Grabes Höhle
Ist aller Sorgen Ziel.
Dort stürmt kein banger Kummer,
Durch Deinen sanften Schlummer,
Im mütterlichen Schooß,
Auf Deine Ruhe los.

Aechte Toleranz.

Weich' nie von mir, Duldungsgeist der Liebe!
Wird im Tode einst mein Auge trübe;
Gieb noch, daß ich in die Welt zurücke
Liebreich blicke!

Lehre mich die Schwächern zu ertragen,
Christenduldung keinem zu versagen,
Schonend, gütig, fern von Hasse, wider
Meine Brüder!

Laß mich Nachsicht mit den Bösen haben,
Nie mich an dem Unglück Andrer laben,
Nicht zu viel auf eig'ne Einsicht bauen,
Andern trauen!

Glückt mir's nicht, Verirrte zu belehren;
Kann ich mich nicht gegen Unrecht wehren;
Sey Geduld und Unschuld, wenn ich leide,
Meine Freude.

Gott, der Geber aller guten Gaben,
Wird schon Trost und Hülfe für mich haben;
Er giebt Sonn' und Regen den Gerechten,
Wie den Schlechten.

Dem nur ist das beste Loos beschieden,
Der, voll Liebe, mit der Welt im Frieden,
Ruhig seine kurze Laufbahn wandelt,
Edel handelt,

Niemand drückt, verfolgt, beneidet, kränket,
Jedem dienet, wo er kann, und denket,
Daß wir selbst, was wir von Andern wollen,
Ueben sollen.

Selig ist, wen Eitelkeit nicht trüget,
Wer sich gern der bessern Einsicht füget,
Wenn der Böse ihm sein Ohr nicht neiget,
Duldend schweiget.

Drum weich' nimmer von mir, Geist der Liebe!
Wird im Tode einst mein Auge trübe;
Gieb noch, daß ich in die Welt zurücke
Liebreich blicke!

Falsche Toleranz.

Der Toleranz sey Lob und Dank!
Sie läßt uns reden, handeln,
Und jeden, ohne Scheu und Zwang,
Sein schiefes Pfädlein wandeln.

Man darf nicht, wie vor alter Zeit,
Auf dummen Glauben dringen,
Uns nicht zur strengen Sittlichkeit,
Zum Gottesdienst nicht zwingen;

Ein jeder darf durch scharfen Witz
Des Andern Ruhe stöhren;
Des Menschen Geist, schnell wie der Blitz,
Durchdringt der Schöpfung Sphären,

Erforscht der weisen Allmacht Plan —
Das nenn' ich Kraft der Seelen! —
Der Jüngling darf, so wie der Mann,
Philosophie erzählen.

Wenn jeder nur sich unbeschwert
Nach unsrer Meinung lenket,
Und stets so hell, so aufgeklärt,
Als unser Einer, denket,

Nichts annimt, was Herr * * nicht
Als Weisheit anerkennet,
Nicht glaubet, was ein Pfaffe spricht,
Und heil'ge Wahrheit nennet;

Dann sey er noch so sittenlos,
Und wisse nichts von Gotte,
Ihm sey kein edler Mann zu groß
Zu seinem matten Spotte;

Man muß ihn dulden, auf dem Thron
Wie in der Bauerhütte —
Was nützt Pflicht und Religion?
Sie fesseln unsre Schritte —

Nein, Freyheit ist das höchste Gut;
Für Freyheit will ich leben;
Für Freyheit will ich Gut und Blut
Und Ehre willig geben!

Und wer uns darinn widerspricht,
Nicht frey, wie wir, will denken,
Den müssen wir aus treuer Pflicht
Und Toleranz — erhenken.

Und geht das nicht; so werd' er hier
Und dort verfolgt auf Erden,
Bis wir ihn zwingen, gleich wie wir,
Hübsch tolerant zu werden.

An Julien, auf ihren Geburtstag.

Der Tag, der Dich der Welt geschenkt,
Erheitere Dein Herz!
Ihn feyre heut, von Kummer fern,
Durch Freud' und muntern Scherz.

Gieb frohen Dank dem, der Dich schuf,
Dem großen Herrn der Welt —
Ein ofner, heitrer Blick, das ist
Der Dank, der ihm gefällt.

Du darfst Dich ja des Lebens freu'n;
Dir wird kein Wunsch versagt —
Wie glücklich, wen kein Ungemach,
Kein inn'rer Kummer nagt,

Wer, so wie Du, geschätzt, geliebt,
So sorgenlos, so frey,
So theuer seinen Freunden ist —
Dein ganzes Leben sey

Ein Lächlen — ach! der lebt nur halb,
Den Freud' und Wonne fliehn;
Es bringt ein jeder junger Tag
Nur neue Qual für ihn.

Ihm lacht kein Blümchen auf der Fluhr;
Das schönste Morgenroth
Wirft Schatten in sein banges Herz,
Weckt ihn zu neuer Noth.

Auch mir ist meines Lebens Lenz
Sehr freudenleer entflohn —
Wie manchen jammervollen Tag
Zähl' ich als Jüngling schon!

Es hat oft, in der stillen Nacht,
Des Mondes sanftes Licht
Mein weiches Herz mit Gram erfüllt;
Oft, wenn er sein Gesicht

So anmuthsvoll mir zugewandt,
Warf seinen lieben Blick
Mein feuchtes Aug', im Wiederschein,
Gebrochen ihm zurück —

Es weiche unter Deinem Schritt
Des Lebens Rauhigkeit.
Durch Eine heitre Miene nur
Verscheuche Gram und Leid!

Dein spätes Alter noch sey Dir
An ächten Freuden reich!
Kein Fältgen furche Deine Stirn,
Durch Lächlen mach' sie gleich!

Du sey'st ein Beyspiel, daß Gefühl,
Daß Freude nicht, nicht Scherz
Das Alter flieht, und widme dann
Der Freundschaft ganz Dein Herz!

Lied eines armen Studenten.

Aufmunterung zur Freude.

Freude, Freude sey mein Lied!
Kummer müsse weichen!
Wenn der Murrkopf sauer sieht;
Ey! so laßt ihn schleichen! —

Unsres Lebens Frühling soll
Heiter uns verfliessen.
Laßt uns froh und unschuldsvoll
Gutes hier geniessen!

Wer sich nicht zu albern stellt,
Kann, Trotz Tod und Sünden,
Auf der runden lieben Welt
Wahrlich Ruhe finden.

Obgleich ma chèr' Tante klagt,
Droh mit Pest und Hölle,
Sich und Andre wacker plagt —
Nun! Tant pis pour elle! —

Mich schreckt sie wahrhaftig nicht,
Nicht der Herr Magister,
Glaub's nicht, was der Träumer spricht —
Pereat Philister!

Toujours fröhlich seyn, mon chèr!
Das nenn' ich ein Leben!
Gieb den vollen Becher her!
Vivat Saft der Reben!

Sprecht mir nicht vom Satanas,
Und vom Fegefeuer!
Eh's nicht regnet, wirds nicht naß;
Morgen ist nicht heuer.

Quält Euch niemals vor der Zeit
Mit den künft'gen Schmerzen!
Lacht, und stärkt durch Fröhlichkeit
Eure schwachen Herzen!

Früh genug ereilt Euch noch
Manche kleine Plage.
Jungen Leute! nützet doch
Eure guten Tage,

Und gewöhnt das weiche Herz
Ungemach zu leiden!
Duldet, schweigt, und hofft im Schmerz
Auf die spätern Freuden!

Kränket niemand, wenn Ihr lacht!
Spottet nicht des Thoren!
Gott hat ihn wie Euch gemacht,
Laßt ihn ungeschoren!

Steht der Schelm gleich obenan,
Da der Edle leidet,
Und der böse reiche Mann
Sich am Unglück weidet;

Mögt' ich dennoch wahrlich nicht
Mit dem Unhold tauschen,
Wenn im schwarzen Traumgesicht
Teufel um ihn rauschen,

Ihm dann sein Gewissen sagt:
„Kerl! So wird Dir's gehen,
„Wenn Du, der die Unschuld plagt,
„Vor Gericht wirst stehen.“

Lernet aber mäßig seyn,
Wenig zu begehren,
Pfaff' und Fürsten nicht zu scheun;
Fliehet hohe Ehren!

Ist mir's wahrlich einerley,
Ob der Czaar mich kennet,
Mir der Sultan gnädig sey,
Seinen Freund mich nennet.

Kann ich doch das ganze Pack
Gar zu leicht entbehren!
Fülle jeder seinen Sack!
Mich soll das nicht stöhren.

Was nützt Reichthum, Rang und Gut,
Gold in großen Haufen?
Froher Muth, gesundes Blut,
Läßt sich doch nicht kaufen.

Hab' ich was; so hat's nicht Noth,
Theile, was ich habe,
Theile gern mein Stücklein Brod,
Meine kleine Gabe,

Mit dem Aermern — Hab ich nicht;
Kann ich auch nicht geben.
Wenn mir's nicht an Fleiß gebricht;
Werd' ich immer leben.

Mache dann ein Verslein schön
Für zwey baare Gulden —
Kann ich nicht in's Wirthshaus gehn,
Bleib' ich ohne Schulden.

Immer lacht der Himmel nicht,
Aber durch das Wölkgen
Scheint doch oft ein Strahl von Licht
Auf ein frohes Völkgen,

Das, gleich weit von Noth und Pracht,
Und von Vorurtheilen,
Seine stille Wandrung macht,
Ohne sehr zu eilen.

Drum seyd lustig! „Vive la joie!
„Vive la bagatelle“
Spricht der Franzmann. Croyés moi,
Franzmann sieht gar helle,

Hat uns Alle cultivirt,
Lehrt uns singen, tanzen,
Füllt dabey ganz ungenirt,
Sich bey uns den Ranzen;

Hat sein Dösgen voll Rappé,
Bey dem leeren Beutel,
Schwingt bey Hof sich in die Höh',
Mit geputzter Scheitel,

Kalt das Herz, den Kopf voll Wind,
Leben à son aise,
Freundlich stets — Das heißt, mein Kind!
Vivre à la françoise.

An Charlotten, an ihrem Geburtsfeste.

Gesegnet sey der Tag, der einst auf Deine Wangen
Die erste Morgenröthe goß!
Gesegnet sey der Tag, der, Deinen Freunden heilig,
Des schönsten Lebens Anfang war!

An dem die Vaterhand des Schöpfers aller Welten
Den edlen, reinen Geist Dir gab,
Der zu der Tugend Dich, zu süßer Menschenliebe,
Und jedem wohlzuthun belebt!

Ein Herz, so ganz gestimmt der Freundschaft heil'gen Banden,
Dem Glück der Liebe sich zu weyhn,
Geschaffen Sympathie und Freude zu erregen
In jedes guten Menschen Brust.

Mich dünkt, ich sehe Dich, wie in der kleinen Wiege
Das süße, holde Mädgen liegt,
So ungekränkt, so neu auf dieser schönen Erde,
So still, so sorgenlos, so frey.

Du warfst den ersten Blick aus seelenvollen
Augen
Voll Lieb' und Güte um Dich her.
Dein sanftes, weiches Herz, mit aller Welt in
Frieden,
Winkt Segen, jedem, der sich naht.

Dann wandelte Dein Fuß, von Grazien und
Musen
Geleitet, an der Tugend Hand,
Auf Rosenwegen hin; Du tratst mit munterm
Schritte
Voll Wonne in die gute Welt.

Und trügt mich nicht mein Wunsch; so ist von
eig'nem Leiden
Noch nie Dein Herz gekränkt; so hat
Nie Kummer Dich gedrückt; so ist von Deinen
Tagen
Nicht Einer freudenleer entflohn.

O! wär' es so, und mögt' in immer gleichem
Lenze
Kein Sturm, kein Ungemach Dir drohn,
Kein Freund Dich täuschen, Zwang noch Krankheit,
fremdes Leiden,
Noch Leidenschaft Dein Unglück bau'n!

Was wünsch' ich bessres Dir, als daß Du nie erfahrest,
Nie leidest, was ich Armer litt?
Dein Leben walle sanft, wie eine heit're Quelle
Durch blumenreiche Fluren rollt.

Und liebst Du einst, o! dann gieb Herz und Hand dem Manne,
Der fühlt, wie glücklich Du ihn machst!
Geniesse sorgenlos die häuslich stillen Freuden,
Und inn'rer Frieden sey Dein Theil!

Sey glücklich, Freundinn! o! sey glücklich, ruhig fröhlig,
Und keine Zähre trübe je
Den hellen Götterblick, mit dem aus Deinen Augen
Des reinsten Geistes Abdruck strahlt!

Sey glücklich, wenn mich längst im mütterlichen Schooße
Grab und Vergessenheit umhüllt!
Sey glücklich, fühle nie, daß Bitterkeit und Leiden
Oft guter Menschen Erbtheil ist!

Schauspielerprolog beym Schluß einer Bühne.

Wie schnell entfloh die Zeit! — Bald wird nun wieder
Oed' und verschlossen dieser Schauplatz seyn;
Schon wollen traurig hier Taliens Kinder
Der Muse heut das letzte Opfer weyhn.

Euch locken dann des jungen Frühlings Reize,
Das heit're Feld, die blumenreiche Flur,
Des Waldes Schatten, und der Vögel Harmonien,
Hinaus in's große Schauspiel der Natur.

Wir reisen fern von hier — fern aus dem Lande
Des guten Fürsten, der Talente ehrt,
Der, seines Vaterlands sich nicht zu schämen,
Die Großen Teutschlands durch sein Beyspiel lehrt —

Wie glücklich, wenn der beste aller Herren
An unsern Werken ein'ge Freude fand,
Wenn, auszuruhn von ernsteren Geschäften,
Ein Abend ihm hier unvermerkt verschwand!

Sagt, edle Freunde! (Wenn uns Eure Güte
Mit Beyfall je beglückt; wenn unser Spiel
Euch, die Ihr teutsche Künste und die Dichter
Germaniens verehrt, nicht ganz misfiel)

Sagt, brachte man der Unschuld Eine Thräne
Des Mitleids hier; Und wär' es uns geglückt
Den zu erheitern, der im Stillen seufzet,
Wenn ihn die schwere Hand des Schicksals drückt;

Und hätten wir der Tugend sanfte Triebe,
Der Menschheit edelstes Gefühl erweckt,
Triumph dem guten Manne, Hohn dem Thoren,
Mit Schmach den frechen Bösewicht bedeckt;

Was fehlt' dann unsrem Glück? — Doch wenn die Würkung
Des Kenners Wunsch nicht ganz befriedigt hat;
So richtet uns mit nachsichtsvoller Güte,
Und nehmt den guten Willen für die That.

Denn das Talent die Leidenschaft zu malen
Ist selbst nicht stets in eines Meisters Macht —
Ein finst'rer Augenblick, nur Eine böse Laune,
Hat Künstler oft um ihren Ruhm gebracht.

Doch führt zurück in diese schöne Gegend
Das güt'ge Schicksal uns — o! dann verleyhn
Die Musen uns das Glück, wonach wir streben,
Des Beyfalls ächter Kenner werth zu seyn!

Nur zweifelt nie, ob Eure Huld und Güte
Auf unser Herz den tiefsten Eindruck macht!
Lebt Alle wohl! — und diese Abschiedszähre
Sey Euch zum Zeugniß unsres Danks gebracht!

Auf den armen unglücklichen * * *

— — | — — | — — | —
— ◡◡ | — ◡◡ | —
— — | — ◡◡ | — — | — ◡◡ | —

Weißt Du keine Plage mehr,
Grausames Menschengeschlecht!
Für den ruhigen Dulder, den Du verfolgst;

Daß Du Kummer, Schmach und Gram
Zentnerschwer häufest auf ihn,
Bis Gott Hülfe und Trost im Tode ihm reicht?

Oder ist die Schale voll?
Hast Du denn endlich genug
Rache, neidische Rache, an ihm geübt?

Weil er besser ist als Du;
Weil er von Liebe entbrannt,
Rath und Wohlthat und Segen großmuthsvoll
giebt,

Eifrig dienet, wem er kann;
Weil er sein liebreiches Herz
Willig öfnet, und furchtfrey Wahrheit Dich lehrt,

Duldend gegen Schwache ist —
Nicht gegen Bosheit und Trug —
Weil zu ihm seine Zuflucht jedermann nimt,

Der des Edlen Rath bedarf;
Weil er Tirannen nicht scheut?
Ja! die Schale ist voll; Bald wird er nicht mehr

Wandeln, leiden, kämpfen; Und
Wird er (Freue Dich doch!)
Gern zurück in sein beßres Vaterland gehn.

Pfui! der falschen Natterbrut!
Höre — zum ewigen Schimpf! —
Du warst Seiner nicht werth, verderbtes
Geschlecht!

Doch, der beßre Enkel wird
Dankbar erkennen, was Er
Jetzt schon für ihn gethan, und Thränen ihm
weyhn,

Thränen der Bewunderung,
Wenn Eure Könige längst
Und Gelehrte Vergessenheit deckt.

Wenn dann Kind und Knabe einst
Bücher, geschrieben zum Lob
Der Geschichte der Fürsten und Herrn,

Und das Werk, darinn ihr Glanz
Schmeichlerisch ausposaunt steht,
In den Schulen umherwirft; dann wird noch still

Aber ehrenvoll genannt,
Unter der Edleren Schaar,
Dankbar, segnend, der Nahme, den Du verkennst,

Ja! der Nahme dieses Manns,
Den Du schändlich gedrückt —
Unauslöschlich ist bey der Nachwelt sein Ruf!

Seiner Thaten Folge wird
Seine Vertheidigung seyn —
Wohl dem Manne, der ihn zu schätzen verstand! —

II

Briefe

über

Erziehung

Erster Brief.

Sie verlangen, lieber Freund! von mir eine kurze Anweisung, nach welcher Herr ***, dem Sie die Erziehung Ihrer Kinder anvertrauen wollen, verfahren soll. Aber welche weite, für meine schwachen Kräfte unerreichbare Laufbahn eröfnen Sie mir da? — Doch, es sey! Nützen Sie einige meiner Winke, oder zerreissen Sie diese Blätter! Ich gehorche Ihnen mit Freuden, um Ihnen ein geringes Zeichen meiner Hochachtung für Sie zu geben.

Ihre Absicht ist, Ihre Kinder, der menschlichen Bestimmung gemäß, zu guten, edlen, thätigen, nützlichen und glücklichen Geschöpfen zu bilden. Aber wie selten wird bey der Erziehung auf dies alles wahrhaftig Rücksicht genommen! Wie viel Bücher sind nicht schon geschrieben, in welchen diese Mängel entwickelt, neue, bessere Methoden vorgeschlagen, oft nur Irthümer durch Irthümer bestritten wurden! — Und sind wir dadurch weiter gekommen? Ich wünschte es; aber leider! sieht es nicht so aus. Woran liegt aber der Fehler? Künsteln wir zuviel? Wie ist es anzufangen, einmal allgemeine Grundsätze zur Erziehung festzusetzen?

Ich müßte hier auch ein Buch schreiben, wenn ich ein vollständiges System meiner Gedanken liefern wollte. Also nur einige Hauptsätze, die wenigstens dazu dienen können, den Lehrer und Erzieher aufmerksam auf den Weg zu machen, den er einschlagen soll — Und dieser Weg ist der Weg der Natur.

Zuerst solche Bücher gelesen, wie Lessings Werk: über die Erziehung des Menschengeschlechts, und Rousseau's Emil sind, um große, allgemeine Begriffe von dem Gange zu bekommen, den man billig in der Erziehung wählen müßte, wenn man ganz der Natur folgen könnte, wenn es noch res integra wäre.

Ich weiß wohl, daß Lessings Erziehung des Menschengeschlechts kein Erziehungsbuch ist, allein ich glaube, man kann daraus lernen, wie Gott selbst das Menschengeschlecht durch Erfahrung dahin führt, wohin seine väterliche Güte es leiten will, und halte dafür, daß man, bey Bildung einzelner Menschen, eben diesen Weg einschlagen, und den Zögling in Lagen zu setzen suchen müsse, wo er das Bedürfniß fühlt, sich der Leitung des Lehrers zu überlassen. Endlich leuchten auch würklich aus diesem kleinen schätzbaren Werke so viel einzelne helle Blicke hervor, die Licht auf Erziehung überhaupt, in abstracto genommen, verbreiten.

Hat man nun ein großes Ideal im Kopfe, dann gehört freylich gesunde Ueberlegung dazu, zu untersuchen, was in der jetzigen Weltverfassung anwendbar, und was es nicht ist. Wäre es auch möglich (und das kann es wahrlich nicht seyn) ein Plätzgen auf dem Erdboden zu finden, wo man seinen Emil, umringt von unverderbten Leuten, nach Rousseau's edlen einfachen Art, bilden könnte; Wäre man Meister genug über sich, um nicht selbst oft die Mängel einer erhaltenen fehlerhaften Erziehung, zum bösen Beyspiel seines Zöglings, hervorblicken zu lassen; so wäre doch sehr zu befürchten, daß dieser, vollkommen nach unserm Ideal gebildete Mensch, wenig glückliche Stunden auf dieser Welt, in welche er gar nicht passen könnte, haben würde.

Wenn also je das Menschengeschlecht wieder zu der seligen Einfalt zurückgebracht werden sollte; so müßte es nach und nach durch unmerkliche Fortschritte geschehen. Immer aber muß man in jedem Zeitalter thun, was zu thun möglich und nützlich ist, und diejenige Erziehung ist daher jetzt die vollkommenste, welche die Menschen in den Stand setzt, auf ihr Zeitalter zum Guten zu würken, und in dem jetzigen Zustande der Welt glücklich zu seyn.

Es giebt aber doch gewisse Hauptregeln, die aus unserm Ideal entlehnt, und nur modificirt

werden müssen. Solche muß man nie aus den Augen verliehren; Sie bleiben immer wahr, in jedem Jahrhundert, sonst wäre das System falsch, und auf diesen muß der ganze Plan ruhen. Sie sind aus der Natur des Menschen, aus der Erfahrung entlehnt, und ich will es versuchen, einige derselben hier zu entwickeln.

I. Man soll so wenig als möglich bey der Erziehung künsteln. Man versteht mehrentheils den Satz unrecht, daß der Mensch von Natur zum Bösen geneigt sey. Er folgt seinen Trieben; Diese Triebe führen ihn dahin, sein Glück zu suchen; Nur das, was die Harmonie des Ganzen befördert, der grade Weg der Tugend, leitet zum Glücke; also sucht jeder die Tugend. Es liegt nur an der Erkenntniß, wenn er sie nicht findet. Er handelt schlecht, weil er hierdurch sein Glück zu befördern glaubt. Die Befriedigung seiner Leidenschaften scheint ihm Glück. Es ist also nöthig, ihn früh fühlen zu lassen, daß seine Leidenschaften ihn leicht auf Irrwege führen können. Dies lasse man ihn sinnlich empfinden, damit der böse Eindruck des sich selbst zugezogenen Uebels mächtiger als der Reiz der Leidenschaften werde.

Dies zu erlangen, dazu gehört nur, daß man dem Gange der Natur und des Schicksals folge. Jede böse Handlung bestraft sich selbst; aber nicht

immer fühlt man die Folgen sogleich. Man leite es also so, daß das Kind früh jede Folge seiner rechten und unrechten Schritte fühle.

Dabey aber soll man immer gänzlich unthätig scheinen. Die Sache selbst müsse belohnen und strafen, damit das Kind nie glaube, nach eines andern Willen und Gefallen, sondern seinetwegen zu handeln.

II. Also lobe man nie Handlungen, die das Kind begangen hat, aber man veranstalte, daß es dafür durch die Achtung welche ihm Andre erweisen, und durch die That selbst belohnt werde. Man lobe Andre, ihrer edlen Handlungen wegen, und zeige bey jeder Gelegenheit Abschen gegen das Laster.

Deine Begegnung sey beständig ein Wetterglas von der Aufführung des Kindes. Dein Gesicht sey heiter, wenn Du zufrieden von ihm bist, aber finster und mistrauisch, wenn Dein Sohn nicht gut gehandelt hat. Erkläre nie die Ursache davon. Er wird es schon merken; die Kinder haben den feinsten Sinn für so etwas, und das legt den Grund zu einem wachsamen Gewissen.

III. Verbiethe ihm nie etwas aus Willkühr. Sage ihm nicht: „Du sollst kein Messer anfassen!“ sondern: „Wenn Du ein Messer angreifst, so wirst

„Du Dich schneiden“ Glaubt er das nicht; so laß es zu, daß er sich, ohne große Gefahr, schneide. Alsdann thue nicht, als wenn Du es bemerktest. Gieb ihm nicht gleich Pflaster u. d. gl. Er mag sehen, wie er sich helfe; Warum glaubt er nicht?

Hat er unvernünftig über jemand geschwätzt; so sage, wie es unter aufrichtigen Leuten Weise ist, es demjenigen, mit dem Du Abrede deswegen genommen hast, in seiner Gegenwart wieder: „Das „hat mein Sohn von Dir geredet“ Dann überlasse diesem nach den Umständen entweder glimpflich das Kind zu rühren, zu beschämen, oder derbe mit Verweisen zu beladen. „Pfui! mein Lieber! das „war nicht hübsch, daß Du mir, der ich doch alles „Dir zu Gefallen thue, so etwas nicht gradezu ins „Gesicht sagst“ oder: „Armer Tropf! Deine eigenen Fehler siehst Du nicht, merkst nicht, daß Du „noch gar nichts weißt, daß die Leute Dir aus „dem Wege gehn, weil Du u. s. f. Das alles „siehst Du nicht, aber hinter dem Rücken her andrer ehrlichen Leute Fehler aufdecken, ihnen vielleicht gar neue andichten, das kannst Du“ u. dgl. m.

IV. Wollen dergleichen Behandlungen nicht zureichen, und glaubst Du eines Zwangs nöthig zu haben; so zwinge ihn so, daß er eine Idee von dem Rechte des Stärkern, und von der bürgerlichen Verfassung erhalte. Sage ihm ganz trocken: „Du

„weißt die Gründe, warum ich dies gethan oder „nicht gethan haben will. Willst Du aber klüger „seyn als ich; so sollst Du wenigstens erfahren, „daß ich stärker bin. In meinem Hause habe ich „diese Einrichtung getroffen, weil ich weiß, daß „es die beste ist, und wer das nicht einsehn will, „den muß ich wohl mit Gewalt zu seinem Besten „leiten; denn ich bin der Erste in meinem Hause, „weil ich der Hausvater, der Klügste unter Euch „bin; so wie ich wieder von andern klügern und „erfahrnern Menschen mich muß regieren lassen. „Uebertrittst Du nun noch einmal meinen Befehl; „so werde ich Dich strafen." Und ist nun dieser Fall da; dann sey unerbittlich, aber strafe mit Kaltblütigkeit, ohne Leidenschaft, zeige daß Du nicht Aerger sondern Unlust empfindest.

V. Gewöhne Dein Kind, auch zuweilen das Unrecht zu ertragen, nur nicht von Dir; denn von allem, was Du mit ihm vornimst, müsse es den Grund einsehn können, obgleich Du nie das Ansehn haben mußt, als wolltest Du ihm Rechenschaft geben. Wenn ihm aber ein andrer Knabe oder sonst jemand Unrecht zufügt; so sage: „Gut, „daß Du das nicht verdient hattest! Der arme „Schelm hat schlecht gehandelt; es wird ihn einst „reuen; Laß ihn laufen! Er ist zu unverständig, „um seinen Vortheil zu kennen, sonst würde er „nicht also handeln."

VI. Auch Schmerz muß Dein Kind ertragen lernen. Leidet es; so mache es nicht durch Bedauern empfindlicher und weicher; sondern hilf ihm, wenn Du kannst, ohne Unruhe über seinen Zustand zu zeigen. Sprich immer: „Ja, derglei„chen fällt in der Welt vor. Man kann aber ge„gen jedes Leiden Mittel finden. Es hat nichts „zu bedeuten; Das ist mir oft begegnet."

VII. Gewöhne Dein Kind beyzeiten, die kleinen Freuden dieses Lebens zu schmecken; Hüte Dich vor Launen, und dulde keine an Deinem Kinde, oder thue nicht, als bemerktest Du sie. Zeige ihm in jeder Sache das Angenehme, welches man daraus ziehen kann, und die Mittel, die kleinen unvermeidlichen Unannehmlichkeiten zu übersteigen. Sage ihm, daß Gott uns in dieser Welt mit Schätzen der Freude überhäuft hat; daß es nur an uns liegt, dieselben zu geniessen; daß ein Mensch dem andern das Leben leicht machen kann und muß; daß dies in dieser Welt unsre Bestimmung ist, und daß, wenn wir diese ganz erfüllen, der Schöpfer, nach der Auflösung unsres Körpers, schon weiter sorgen wird — Und hier ist denn der Ort, die Quelle jeder menschlichen und geselligen Tugend aufzuräumen, das Herz des Kindes dem Wohlwollen, der Menschenliebe, dem Mitleiden mit der Creatur, und der Großmuth zu eröfnen.

VIII. Aber mehr als alles müsse Dein Beyspiel lehren! Declamiere so wenig als möglich. Sage selten: „Das ist gut, das schlecht" Das Kind müsse dies selbst zu erfinden glauben, und in Deinen Handlungen Bestättigung des gefundenen Satzes wahrnehmen. Also sey auf Deiner Hut, Deine Blößen nicht in seiner Gegenwart aufzudecken.

IX. Dein Kind müsse alles sagen, was es denkt, nur nicht dasjenige, wodurch es Andern unangenehme Stunden verursachen kann, ohne Nutzen zu schaffen. Aus diesem Gesichtspuncte zeige ihm diese beyden Tugenden, und setze es auf die Probe von Aufrichtigkeit und Verschwiegenheit.

X. Dein Kind müsse begierig werden, alles zu lernen, nach allem zu fragen. Nichts in der Welt müsse ihm unwichtig scheinen. Suche es besonders aufmerksam auf die herrliche Harmonie und Oeconomie der Natur zu machen, in welcher kein Stäubchen, selbst nach der Fäulniß nicht, verlohren geht, sondern nur umgeschaffen wird.

Es müsse von allem den Grund erforschen, und alles verachten lernen, was wider die gesunde Vernunft streitet. Was ich nicht begreifen kann, das ist wenigstens für mich nicht Wahrheit.

XI. Aber suche es durch Beyspiele zu überführen, daß es Dinge giebt, die es gar nicht begreift, und die deswegen, wenn klügere Leute sie ihm erklären, nicht weniger wahr sind. Hüte Dich aber ja durch wiederholte Fragen des Kindes ermüdet und verdrießlich zu werden. Sind die Fragen gar zu sinnlos; so mache dies mit Glimpf bemerken.

XII. Die Aufrichtigkeit aber, welche Du von dem Kinde verlangst, mußt Du selbst gegen dasselbe beobachten. Antworte ohne Hinterhalt, doch richte Dich in Deinem Vortrage nach seinen Fähigkeiten.

Und nun, mein lieber Freund! was ich darüber denke, wie man es anzufangen habe, auf gewisse kitzliche Fragen der Kinder bestimmte Antwort zu geben, das sollen Sie in meinem nächsten Briefe hören. Ich bin, u. s. f.

Zweyter Brief.

Ich danke Ihnen, mein Freund! für den Beyfall, womit Sie meine hingeworfenen Gedanken über Erziehung aufgenommen haben, und fahre ohne Umschweife fort.

XIII. Freylich kann man leicht durch die Fragen der Kinder in Verlegenheit gesetzt werden, wenn man nicht auf alle Fälle gefaßt ist. Es giebt nemlich Dinge, welche durch unzüchtige Nebenideen so gefährlich vorzutragen geworden sind, daß eine falsche Schaam einen Schleyer davorzieht, und eben dadurch der Reiz dazu größer wird — Das ist traurig — Wirf aber die Fesseln dieses Vorurtheils ab! Es steht in Deiner Macht. Frägt Dich zum Beyspiel das Kind: auf welche Art die Menschen auf die Welt kommen; so erzähle es ihm grade heraus. Aber hüte Dich in Deiner Erzählung zu stocken, oder durch ein wenig Zurückhaltung die Neugier anzufeuern. Noch weniger male die Sachen mit anziehenden oder lächerlichen Farben. Sprich davon, wie von jeder andern Sache, ohne Zwang; sprich so oft davon, als die Gelegenheit es fordert. Gegenstände, mit denen man bekannt ist, reizen uns nicht sehr, und eine Menge Ausschweifungen geschehen blos aus Vorwitz und Wißbegierde. Vielleicht wird dieses von manchem

nicht gebilligt werden; ich will mich also näher über meine Gründe herauslassen.

Ich glaube den Satz, welchen ich behauptet habe, daß man nemlich den Kindern (ich meyne nach dem zehnten Jahre) nicht künstlich verschweigen solle, auf welche Art die Menschen auf die Welt kommen, auf folgende Erfahrungen gegründet zu haben:

1) Die auf alles so aufmerksamen Kinder überzeugen sich doch früh oder spät durch den Anblick davon, wie es mit Fortpflanzung der Thiere zugeht, und schliessen dann weiter.

2) Neugier, oder vielmehr Mangel an Bekanntschaft mit einem Dinge, flößt gewöhnlich den ersten Reiz zu dem Genuß und Besitze desselben ein.

3) Man kann nicht so deutlich vor einer Sache warnen, wenn man diese Sache nicht einmal beschreiben darf.

4) Und doch ist es wichtig, durch die Warnung die junge Seele gegen künftige Eindrücke zu waffnen, zu einer Zeit, wo noch nicht die wachsenden Begierden gegen unsre Predigten ankämpfen.

5) Wenn man den Kindern die Zeugung des Menschen zu einem Gegenstande gleichgültiger

Betrachtungen macht, und ihnen dabey nur sagt: „gesittete Leute redeten überhaupt von solchen kör„perlichen Dingen so wenig als von andern natür„lichen Verrichtungen, z. B. von Transpiration“ u. d. gl. dann werden sie, wenn sie von ohngefehr bey dem Pöbel unzüchtige Worte hören, oder solche Gebehrden oder etwas ähnliches unter beyderley Geschlechten wahrnehmen, nicht etwa denken: „Ey! was mag das zu bedeuten haben?“ sondern: „Pfui! diese Leute haben keine Erziehung“ oder was man etwa sagt, wenn jemand sich vorsetzlich beschmutzt.

Versäume aber nicht, auch von den Misbräuchen der Naturtriebe, doch mit Kaltblütigkeit, zu reden. Zeige ihm die Folgen derselben, zum Schaden der Gesellschaft und der Gesundheit. Stelle ihm ein Bild, ein schreckliches Bild der Liebesseuche vor Augen; Führe es in Hospitäler, und erschüttre es, ohne daß es die Absicht merke. Dein Zögling, wenn Du ihm vorher hohe Begriffe von bürgerlichen Pflichten beygebracht hast, wird dann von der einen Seite einen Schutz mehr gegen das Laster, und einen Trieb weniger dazu, die Begierde nach Neuheit, haben, und es wird Dir leichter werden, in der Folge sein Zutrauen, das Bekenntniß seiner Ausschweifungen von ihm zu erhalten, wenn Du ihn nie mit strenger Moral von Dir gejagt hast — Ueberhaupt hüte Dich vor allem Predigen.

XIV. Was nun die Religion betrifft; so lehre ihn zeitig, daß der gütige Schöpfer uns Alle zum Glücklichwerden auf diese Erde gesetzt hat; daß unsre erste Pflicht ist, die Schätze dieses Lebens mit Vernunft, Geschmack, Mäßigkeit und Dankbarkeit zu geniessen; daß unsre Verbindung mit andern Geschöpfen uns wechselseitige Pflichten auflegt, welche uns die Vernunft lehrt, und welche von Gott gebothen sind, und eben nur deswegen von Gott gebothen sind, weil sie unser Glück befördern, und er uns zum Glück erschaffen hat; daß Gottes Güte uns, seinen Kindern, diese herrlichen Lehren der Tugend durch Jesum aufs Neue habe predigen, und durch desselben eigenes Beyspiel (indem er muthig für die Wahrheit gelitten) versiegeln lassen; daß dieser Jesus der Sohn Gottes sey, und daß wer ihm folge, auch ein Kind Gottes genennt zu werden verdiene, und ewig glücklich und ruhig seyn werde.

Von den Geheimnissen der Religion rede man den Kindern in frühern Jahren nicht, aber desto mehr vom practischen Christenthum; sage ihnen, daß wir Gott Dankbarkeit und Verehrung schuldig sind; daß die schwachen Menschen aber oft ihren Vortheil nicht kennen, und die Gründe der Vernunft, welche doch Offenbahrungen der höchsten Vernunft, oder der Gottheit sind, ihre dieser Gottheit schuldigen Pflichten auf äusserliche Cäremonien einschränken, und genug zu thun glauben,

wenn sie müßig und sorglos sich hinstellen, um ein unbegreifliches, über uns erhabenes Wesen, wie einen Menschen, wörtlich um etwas zu bitten, das zu erlangen Gott dem Fleiße und der Tugend in die Hände gegeben hat; daß übrigens jeder edle gute Gedanke, zum Schöpfer gerichtet, das beste Gebeth sey. Gieb dem Kinde einige schöne Gebethe als Beyspiele in die Hände, aber laß es keine dergleichen auswendig lernen, noch in Deiner Gegenwart bethen. Mache, daß es Vergnügen daran finde, seine Seele durch herzerhebende Betrachtungen zu öfnen, aber sage ihm, daß der Hauptgottesdienst, weil wir doch nie das Wesen Gottes ergründen könnten, weder in Cäremonien, noch Meinungen, sondern in thätiger Uebung treuer Pflichten bestehe.

Dabey erzähle ihm, daß die Menschen zum Theil so wenig aufgeklärt sind, sich so sehr an das Sinnliche halten, daß sie nicht nur oft einen ganz verkehrten Begriff von Gott, sondern auch von der Art haben, wie man ihm dienen soll; daß, um dem ewigen Streite hierüber ein Ende zu machen, die gesetzgebende Macht in jedem Lande eine gewisse Art von Gottesdienst eingeführt, und die öffentlich zu bekennenden Meinungen über die Religion auf gewisse Grundsätze festgesetzt hat; daß es also die Pflicht des guten Bürgers ist, zu einer von diesen, in seinem Vaterlande eingeführten Arten, sich zu

bekennen, und ihr treu zu bleiben, und daß man vor alles Ehrerbiethung und Schonung haben muß, was andern Leuten heilig ist; daß man überhaupt Schwache ertragen müsse; daß auch im Grunde jeder Gottesdienst, wenn er sonst nur das Herz erhebt, in Betracht der guten Absicht, der rechte, und im Grunde jede Lehre vom unbegreiflichen Wesen Gottes, wäre sie auch nicht wahr, doch unschädlich sey, wenn sie nur nicht mit der gesunden Vernunft und der Beobachtung unserer Pflichten streitet, weil Weisheit und Tugend in Allem unser Leitfaden seyn müssen.

XV. Lehre Dein Kind vernünftige Ursachen von der Ungleichheit der Stände und des Vermögens. Sage ihm aber auch dabey, daß dennoch der Mann immer den größten innern Werth habe, welcher der Welt im Ganzen am nützlichsten ist, es sey im rothen oder schwarzen Rocke; daß ferner derjenige der Reichste genannt werden könne, der am wenigsten zu Befriedigung seiner Bedürfnisse braucht, und der von seinem geistigen und ökonomischen Vorrath am mehrsten, und auf die klügste Weise Andern mittheilt.

XVI. Gewöhne es an Pünctlichkeit und Ordnung, auch in den kleinsten Dingen. Zeige ihm den Nutzen davon durch Proben, nichts durch bloße Lehren. Dies kann auch bewürkt werden, wenn

man darauf sieht, daß es seine Spielsachen, Bücher, ausgezogene Kleider u. d. gl. jedesmal wieder an den gehörigen Ort lege.

XVII. Suche den Körper stark und geschickt zu allem zu machen, und jede zweckmäßige Anstrengung ertragen zu können. Ich sage zweckmäßige, denn Klopfechter und Ringer sollst Du nicht aus Deinen Kindern machen.

XVIII. Erweiche das Herz, ohne es zu erschlaffen. Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit müssen stets beysammen seyn. Leide nicht, daß das Kind ohne Noth irgend ein Thier tödte; aber auch deswegen nicht glaube, daß wir Wurzeln essen, oder uns von den Thieren zerreissen lassen müssen.

XIX. Gewöhne das Kind daran, seiner Zusage oder seinen Entschlüssen, wenn diese gut sind, auch in Kleinigkeiten, unbeweglich treu zu bleiben.

XX. Im Ganzen lassen sich wenig allgemeine Regeln zur Behandlung jedes Kindes auf gleiche Weise geben. Es kömmt darauf an, zu welcher Lebensart, zu welchem Stande man das Kind bestimmt. Allein man muß eines jeden Temperament studieren, und durch Hülfe seiner herrschenden Leidenschaften (denn dergleichen giebt es, vermöge der verschieden gestimmten Organisation des Körpers, auch schon bey Kindern) in ihr Herz ein-

dringen. Alles aber muß durch Erfahrung, Thätigkeit und Beyspiel, nichts durch bloße Predigt beygebracht werden.

XXI. Beym Knaben müsse der Beyfall seines Herzens, bey Mädgen, neben diesem, noch der Gedanke: „Was werden die Leute dazu sagen?" die Triebfeder seyn. Diesen Satz habe ich aus Rousseau entlehnt, und er dünkt mich aus folgenden Gründen wahr:

Selten kömmt ein Weib in die Lage, selbstständig handeln zu dürfen. Nicht nur ist es ihre Bestimmung, der Natur gemäß, sich von einem Oberhaupte lenken lassen, und ihrer Freyheit entsagen zu müssen; sondern auch, da so unendlich viel von dem Ruf ihrer Tugend abhängt, muß sie, wenn sie nicht in ihrem Leben täglich Kummer der Versagung empfinden soll, früh sich gewöhnen, ihr Vergnügen und manchen reinen Genuß den Vorurtheilen und der Meinung der Leute aufzuopfern. Ein Weib, das sich ihrer Tugend bewußt ist, könnte z. B. um eine gute Handlung auszuüben, des Nachts allein ausgehn; sie könnte sich, zu edlen Zwecken, zu welchen vielleicht ihr Mann nicht taugte, ohne sein Wissen, mit guten Leuten heimlich verbinden — Aber welch' ein Misbrauch würde in unsrer verderbten Welt davon gemacht werden! Und doch hängt von der unzweydeutigen Treue des Weibes das Glück der ganzen Familie, das Recht

des Eigenthums, die Aechtheit des Standes — alles ab. Folglich muß sie, denke ich, gewöhnt werden, auch allen Schein zu vermeiden. Ich wenigstens gestehe es offenherzig, ich habe noch nie von einer ganz tugendhaften und klugen Frau etwas ihrem Rufe Nachtheiliges sagen gehört, und immer war, bey genauerer Beleuchtung, das Frauenzimmer daran Schuld, wenn ein übles Gerücht von ihr herumgieng, es sey nun durch würkliche Verbrechen, oder durch schuldlose Cokctterie, oder durch Hinaussetzung über die Schranken der sittlichen Uebereinkunft.

XXII. Was nun den Unterricht in Wissenschaften, Künsten und Sprachen betrifft; so hat man eine Menge guter und mittelmäßiger Bücher zur Hülfe. Weissens, Campens, Rochow's und andre Schriften, mit guter Auswahl, eigenem Nachdenken und eigener Erfahrung studiert, werden schon eine gute Methode an die Hand geben; Nur merke Dir:

1) Daß Du die Kunst verstehen mußt, das Kind begierig auf den Unterricht zu erhalten. Ich sage erhalten, denn jedes Kind hat Wißbegierde, und es liegt an Deinem Vortrage, wenn es solche verliehrt.

2) Ermüde also das Kind nicht! Wende wenig Zeit an jede Sache! Eine Viertelstunde, wobey

alle Aufmerksamkeit angespannt wird (eine Kunst, die Du selbst studieren mußt) ist mehr werth, als zwey Stunden vorgepredigt, und Langeweile gemacht.

3) Höre auf, wenn das Kind noch am liebsten fortfahren wollte, wenn es eben an einer Stelle ist, die ihm Vergnügen macht, und fange damit morgen wieder an.

4) Laß Dich zuweilen um Unterricht bitten; also zwinge es nicht zum Lernen, aber zwinge es, wenn es lernen will, aufmerksam zu lernen.

5) Sey besorgt, dasjenige selbst nicht obenhin, sondern gründlich zu wissen, was Du Andre lehren willst. Du mußt genau studiert haben, woran der Fehler liegt, warum man z. B. die Hand beym Schreiben so und nicht anders halten muß u. s. f. Von allem mußt Du Rede und Antwort geben können.

6) Gewöhne das Kind auch beym Lernen an eine Ordnung, an eine Stundenreyhe, doch erzwinge dies nicht. Fängt man aber erst an zu glauben, man sey nur zuweilen zu gewissen Dingen aufgelegt; (diese Regel leidet aber Ausnahmen) so ist man zuletzt nie zu Sachen aufgelegt, welche Mühe kosten.

7) Bezahle den Fleiß nicht; Er belohnt sich selbst. Aber durch Zutrauen und Liebe müsse das Kind merken, wie viel ein gebildeter, geschickter Mensch in Deinen Augen gewinnt. Schimpf, Zurücksetzung, Unglauben an allem, was es würklich weiß, müsse seine Strafe seyn.

8) Mache Dein Kind nicht vor der Zeit gelehrt — zu einer Treibhausfrucht, die der Kunstgärtner unaufhörlich durch neues Feuer und frischen Dünger aufrecht erhalten muß.

9) Noch weniger gewöhne Dein Kind, wie ein Papagay, Dinge auswendig zu lernen, ohne einigen Sinn damit zu verbinden.

Hier, mein Lieber! haben Sie meine Gedanken! Nützen Sie darunter, was Sie brauchen können u. s. f.

Dritter Brief.

Nein! das muthen Sie mir nicht zu, daß ich Ihrer Frau noch etwas Eigenes über Mädgenerziehung schreiben soll — Und warum nicht? — Nun zuerst deswegen nicht, weil Sie das alles besser weiß, und durch die Ausübung zeigt, daß Sie es besser weiß als ich, und dann, weil überhaupt ein Mann sich gar nicht anmaßen soll, über Frauenzimmererziehung zu raisonnieren, und noch weniger, sich damit abzugeben. Sehen Sie, mein Theurer! ich bin so fest von diesem Satz überzeugt, daß ich fast lieber ein weibliches Geschöpf sehen mag, das unter den Händen der Mutter, Tante und Großmutter verwahrloset, als ein Mädgen, das ganz allein von einem Manne gebildet worden ist. Es liegt etwas in dem Wesen dieses feinern Geschlechts, das nicht durch männliche Vorsicht und Wartung entwickelt werden kann, sondern durch sympathetische Einwürkung der homogenen Theile zu seiner Vollkommenheit gebracht werden muß. Dies Etwas wird, wenn es in Männerhände fällt, entweder zu früh reif, oder gar verderbt, verkünstelt.

Allein das hindert nicht, daß der ruhige Zuschauer, wenn er auch nicht Hand an ein Werk legen zu müssen glaubt, weil es ihm an den kleinern Handgriffen fehlt, daß er deswegen nicht

dürfte Rath geben und warnen, aber ohnmaßgeblichen Rath, wie sich versteht; Und wenn es denn wahr ist, daß auch der Klügste den Rath der Schwächern nicht verachten soll, in so fern er dadurch neuen Stoff zum Nachdenken und zur Anordnung jener wenig geordneten Ideen erhält; so will ich mich doch erbitten lassen, bey aller Gefahr mehr Mitleid als Dank einzuerndten, Ihnen etwas über weibliche Erziehung vorzuplaudern.

Ein Mädgen, wäre es auch vom Schicksal bestimmt, die Gattinn des vornehmsten, reichsten, mächtigsten Mannes zu werden, bleibt immer dem Gesetze der Natur unterworfen, das (Ich kann nicht dafür, Madam!) ein Frauenzimmer anweiset, ihren Mann für ihren Herrn zu erkennen. Sagen Sie nicht, daß die Frau von X*** und Madam Y***, trotz diesem Naturgesetz, aus ihren Männern machen, was sie wollen! So gut wird es nicht allen Weibern; Auch geht es darum in diesen beyden Haushaltungen um nichts besser her, und glauben Sie mir, dem dümmsten Manne fällt es doch zuweilen ein, daß er billig Herr seyn sollte, und dann hat die arme Frau Verdruß genug. Die erste Regel, welche ich daher bey Erziehung der Mädgen geben würde, ist: Gewöhnt sie an Nachgiebigkeit, Sanftmuth, Unterwürfigkeit, ja! bis auf die Gebehrden und den Ton der Stimme, müsse alles an ihnen den weiblichen Character verrathen. Ich habe die Heldenweiber

nie leiden können: Jedes Geschlecht hat seine eigenthümlichen Vorzüge und Fehler, die mit seiner Bestimmung im Verhältnisse stehen, und so wie ich noch immer gefunden habe, daß in einem Haushalte die Sachen schief gehn, wenn der Mann sich um Küche und Wäsche bekümmert; so habe ich auch bemerkt, daß es in einer Familie besser um die innere Ruhe und äussere Würde aussieht, wenn ein Mann von mittelmäßigem Verstande sie regiert, als wenn die klügste Frau in seine Rechte greift.

Die Sanftmuth aber, wodurch sich ein junges Frauenzimmer zu dem Stande ihrer Unterwürfigkeit vorbereiten soll, muß weder in ein gezwungenes verstelltes Wesen, noch in eine eckelhafte wäßrige Empfindeley ausarten.

Um aber diesen Zug in dem Character meiner Tochter zu entwickeln (denn der Schöpfer hat ihn schon in die weibliche Natur verwebt) würde ich, ohne viel von Sanftmuth zu predigen, dafür sorgen, daß die Art ihrer Spiele, ihr Umgang, und ihre Beschäftigungen ihr nie Gelegenheit gäben, an stürmischen, heftigen, kraftheischenden Schritten Geschmack zu finden. Ich würde zusammenfahren oder die Stirne runzeln, so oft sie laut schrie, mit Ungestüm herumspränge, oder sonst heftige Gebehrden zeigte. Ich würde, wenn sie unschuldig mit Knaben in Streit geriethe, sie zwar gegen künftige Beleidigungen von der Art schützen, ihr aber

übrigens selten eine andre Entschädigung des Unrechts noch Genugthuung verschaffen, als die, welche Bewußtseyn der Unschuld, Ueberzeugung sich in den Schranken der Mäßigung gehalten zu haben, und Schaam und Reue des Beleidigers gewähren können.

Ich habe mich in meinem zweyten Briefe an Sie erklärt, daß und warum ich wünsche, die Mädgen empfindlicher als die Knaben für die Meinung des großen Haufen zu sehen. Zu diesem Endzwecke würde ich eine Tochter früh gewöhnen, in ihrem Betragen äusserst zurückhaltend und sittsam zu seyn, und sich nicht von Zuneigung und Hang des Herzens hinreissen zu lassen, dem männlichen Geschlechte mit Freundschaftszeichen zuvorzukommen. Es ist dies gewiß einer der schwersten Puncte bey der weiblichen Erziehung, nemlich zu verhindern, daß diese Zurückhaltung nicht in Verstellung ausarte. Es bleibt nun einmal die Ordnung der Natur, daß wir, nicht aber die Frauenzimmer, in der Liebe den Antrag, die erste Erklärung thun. Dazu kömmt, daß bey der sittlichen Verderbtheit des männlichen, und der größern Reizbarkeit des weiblichen Geschlechts, das unschuldige Mädgen nur gar zu leicht einem Verführer in die Hände geliefert ist, wenn er merkt, daß Hang des Herzens von ihrer Seite seinen Plan befördert. Ich sage, es ist der schwerste Punct in der weiblichen Erziehung, diese Zurückhaltung

nicht in Verstellung oder in eine Art von feiner Coketterie ausarten zu lassen; Und ich bekenne gern, das gehört zu den weiblichen Geheimnissen, die nicht von Männern gelehrt werden können. Doch glaube ich, daß von der einen Seite eine gute Auswahl von Büchern, selbst von Romanen, die Mädgen, nebst der Hülfe ihres eigenen Instincts, mit den feinern Verhältnissen unter den Geschlechtern bekannt machen, und von der andern Seite die Gewinnung des uneingeschränktesten Zutrauens eine Mutter in den Stand setzen müsse, gewiß zu seyn, daß sie die Erste seyn wird, welche von ihrer Tochter um Rath gefragt und zur Vertraueten gemacht werden wird, wenn diese merkt, daß sie für eine Mannsperson mehr als gemeine Achtung empfindet.

Damit aber eine unglückliche Leidenschaft nicht einst geschwinder sich in das junge Herz einschleiche und festsetze, ehe man es selbst gewahr wird; so gewöhne man früh die jungen Mädgen an Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf das Betragen Anderer. Man rede mit ihnen darüber, stelle ihnen Beyspiele vor Augen, aber dies alles geschehe ohne Tadelsucht, damit nicht der unglückliche Hang zur Klatscherey, Verleumdung und Schwatzhaftigkeit in ihnen rege werde. Nie leide man, daß die Kinder uns Annecdoten aus der Stadt oder von dem Gesinde erzählen.

Eine Frau ist oft in dem Fall, ihren Umgang nach dem Willen ihres Mannes, oder nach dessen Bedürfnissen und Verhältnissen einrichten zu müssen. Damit nun diese Aufopferung ihr einst nicht zu theuer zu stehen komme; so gewöhne man die Tochter frühzeitig, alle Arten von Menschen dulden und ertragen zu können, und mehr allgemeine Menschenliebe und ruhige Achtung und Verehrung für gute Leute zu hegen, als enthusiastische, empfindsame, die ganze Seele ergreifende, zur Nothwendigkeit werdende Freundschaften zu stiften. Ueberhaupt rathe ich, alles zu entfernen, was Ueberspannung und eine zu große Reizbarkeit erzeugen kann.

Bey dem jetzigen, fast allgemein werdenden Mangel an Religiosität wage ich freylich für einen schwachen Kopf angesehen zu werden, wenn ich mich unterstehe zu rathen, einem jungen Mädgen Empfindung für Religion beyzubringen, und doch muß ich es nach Ueberzeugung thun. Ich bin sehr weit entfernt, Andächteley und Frömmeley Religion zu nennen, und eben so wenig bin ich der Meinung, man müsse die Kinder früh mit den abstracten, mysteriösen theologischen Spitzfündigkeiten bekannt machen, am wenigsten aber sollte man ihnen einen Sectengeist einflößen. Nur bitte ich folgendes in Ueberlegung zu nehmen: Wie wenig Menschen haben Geisteskraft genug, in das Innere der philosophisch-religiösen Wahrheiten ein-

zubringen! Am wenigsten scheint dies das Fach des weiblichen Geschlechts zu seyn. Wäre dies; so würden wir freylich keiner Offenbahrung bedürfen, jeder würde sie in seinem Herzen haben. Aber es ist nicht also, und da sehen wir denn leider täglich, daß das Bestreben schwacher Köpfe, sich ein deutlicheres, bequemeres System selbst zu schaffen, diese Gattung Menschen sehr irre führt, und fast immer ist die traurige Folge davon, daß, wenn sie übelverstandener Weise ihre ganze Sittlichkeit auf den Glauben gebauet hatten, jene verlohren geht, wenn dieser zu wanken anfängt. Ich habe nun in meinem zweyten Briefe schon erklärt, auf welche Art ich glaube, daß man den Kindern die Begriffe der positiven Religion beybringen müsse, und wiederhole hier nur noch, daß meiner Meinung nach vorzüglich Mädgen von allem Grübeln über Religionsgeheimnisse abgehalten werden sollten, daß man ihnen zwar die Sittlichkeit als die Grundlage der christlichen Lehre darstellen, zugleich aber auch ihnen die Nothwendigkeit, sich zu einer gewissen Kirche zu bekennen, einprägen, und endlich sie gewöhnen müsse, Gefühl für gottesdienstliche Uebungen zu haben, ihr Herz, durch Gebeth und reine Ergiessung gegen das unbegreifliche göttliche Wesen, zu rühren, zu stärken, und mit neuem Enthusiasmus für die Tugend zu erfüllen.

Wenn es wahr ist, daß pünctliche Ordnung alle Geschäfte in der Welt erleichtert, beschleunigt,

und angenehm macht; so ist diese Eigenschaft bey einem Frauenzimmer vorzüglich erforderlich. Auf der Hausfrau beruht die ganze innere Einrichtung des Haushalts, wobey eine so unendliche Menge von Kleinigkeiten vorfällt, daß, wenn diese Details nicht mit der strengsten Pünctlichkeit verwaltet werden, allgemeine Verwirrung, Zeitverlust und Betrug von Seiten des Gesindes die Folgen davon sind. Ich habe Frauen gesehen, die, wenn ihnen eine halbe Elle Band fehlte, und es nicht möglich war, den kleinen Rest, welchen sie davon würklich noch liegen hatten, aus dem ungeheuren Chaos andrer Dinge, worunter er lag, hervorzusuchen, sich gezwungen sahen, jener halben Elle wegen, ein ganzes Stück neu zu kaufen. Das Beyspiel aber von Ordnung, welches die Hausmutter giebt, würkt zuverlässig auch auf das Gesinde, und ich brauche nur das Nähekästgen der gnädigen Frau zu sehen, um zu wissen, wie es in der Vorrathskammer, in der Küche, auf dem Speicher und im Keller aussieht.

Eben dies gilt von der Reinlichkeit. Nicht alle Frauen sind in den Umständen, sich prächtig kleiden und kostbar wohnen zu können; aber da der größte Theil ihrer Kleidungsstücke sich waschen läßt; da sie sich weder durch Actenstaub noch grobe Handarbeit zu beschmutzen brauchen; da Wasser mehrentheils gar nichts, Seife und Besem aber wenig Geld kosten; so verlange ich Reinlichkeit am

Leibe und im Hause. Sowohl diese Reinlichkeit als jene Ordnung kann man früh den Kindern zum Bedürfniß machen, und die Mädgen gewöhnen, selbst in ihren Spielwerken, in der Einrichtung ihres Puppenhaushalts, sich davon nicht zu entfernen.

Mit Hülfe dieser Spielwerke und der Puppen hat man auch die herrlichste Gelegenheit den jungen Frauenzimmern Geschmack an weiblicher Handarbeit und an Haushalt und Küche einzuflößen. Meine Tochter, und könnte sie einst einen Kaiser heyrathen, muß mir Kenntniß von diesen Dingen haben; Das ist ihre natürliche, eigenthümliche Bestimmung. Lieber, wenn eins seyn müßte, soll sie nicht lesen noch schreiben, als nicht stricken noch kochen können.

Da ein sparsames Weib eine ganze Familie aufrecht erhalten, eine Verschwenderinn hingegen den reichsten Mann an den Bettelstab bringen kann; so glaube ich, man soll die Töchter früher als die Söhne, lehren, mit Geld umzugehn, den Werth desselben zu kennen, sich ihre Sächelchen von ihrem Taschengelde zu kaufen, und ihre Bedürfnisse gegen ihre Einnahmen abzuwägen.

Auf der Mutter ruht die Sorge für die erste Wartung und Erziehung der Kinder in frühern Jahren. Dies Geschäft ist mit mancher Unan-

nehmlichkeit verbunden. Es ist aber wichtig, daß die Töchter früh lernen, Geduld, Nachsicht, und strenge Aufmerksamkeit den kleinen Kindern zu widmen. Man suche deßfalls ihnen zuweilen Gelegenheit zu verschaffen, sich damit abzugeben, solche zarte Pflänzgen zu warten, und zu pflegen, und vermische, wo möglich, dies Geschäft mit einiger Anmuth.

Ein junges Mädgen soll früh lernen mit dem Gesinde liebreich und ernsthaft umzugehn, häusliche Geschäfte mit ihm zu treiben, und dabey sich in seinen Schranken zu halten.

Die Liebe zum Putz ist nun freylich, wie man es dem schönen Geschlecht nachsagt, eine der heftigsten weiblichen Leidenschaften. Gegen das Uebermaaß dieses eitlen Hanges zu kämpfen, ist also wohl eine wichtige Sorge bey der weiblichen Erziehung. Man muß dabey vorzüglich, meiner Meinung nach, darauf Rücksicht nehmen, daß, wenn man die Töchter von närrischer Eitelkeit entfernen will, man in ihnen nicht entweder alle Aufmerksamkeit auf ihren Körper erstickе, oder durch Entziehung solcher Dinge, die ihrem Körper Anmuth geben können, ihnen eine desto größere Begierde darnach einflöße. Ich glaube aber, daß man seinen Endzweck am besten dadurch erlangt, wenn man ihren Geschmack früh verfeinert, damit durch falsche übertriebene Zierathe ihr Auge belei-

digt werde, und sie Sinn für Simplicität, Reinlichkeit, und Zweckmäßigkeit bekommen. Wenn sie dann Lust zu einer neuen Mode haben; so kann man sie gewöhnen, kaltblütig zu überlegen:

1) ob der Zustand ihrer Casse die Anschaffung dieser Neuigkeit gestattet,

2) ob die edlern Weiber desselben Standes und Vermögens diese Mode allgemein angenommen haben, also daß man sich auch nicht füglich davon lossagen kann,

3) ob der Körper würklich dadurch verschönert wird.

Ja! man kann ihnen wahrlich einen Enthusiasmus für eine einfache reinliche Art sich zu kleiden einflößen, besonders wenn sie wahrnehmen, daß dies eine hochachtungsvolle Aufmerksamkeit guter Menschen auf sie zieht.

Gefühl für die einfachen Schönheiten der Natur trägt gewiß am mehrsten mit dazu bey, das Herz rein und den Geschmack lauter zu erhalten. Ein freudenvoller kurzer ländlicher Aufenthalt, nach langer Gefangenschaft in den Mauern der Stadt, die einer Tochter aufgetragene Sorge über ein Blumengärtlein u. d. gl. kann hier trefliche Dienste thun.

Was nun die Studien der jungen Frauenzimmer betrifft; so würde ich, ausser einem vernünftigen Religionsunterrichte, ihnen zuerst alle Arten weiblicher Arbeit, Kenntniß der Küche und des Haushalts, und Geschicklichkeit im Schreiben und Rechnen beyzubringen suchen. Sodann würde der Unterricht in Sprachen folgen, und zwar, neben der Muttersprache, in der französischen, und nach den Umständen in der englischen und italienischen. Darauf folgten Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, und was dahin einschlägt, ein bisgen Physic u. d. gl. Der Tanzmeister müßte für die Bildung des Körpers sorgen helfen. Wenn ich bey meiner Tochter nicht ganz entschiedenes Talent für Musik bemerkte; so würde ich (der ich selbst Musiker mit Leib und Seele bin) sie abhalten mehr Zeit daran zu wenden, als etwa dazu gehört, nicht ganz unwissend und gefühllos bey dem Vortrage einer schönen Musik zu bleiben. Nicht nur ist eine mittelmäßige Dilettantinn ein gar uninteressantes Wesen, bey der Menge von Leuten, die heut zu Tage das Ding treiben, sondern wenn auch würklich ein Mädgen recht viel Musik gewußt hat; so läßt sie doch diese Liebhaberey gewöhnlich liegen, wenn sie Hausmutter wird. Mein Hauptgrund zu diesem Rathe aber ist: daß ich aus Erfahrung weiß, daß zu reizbare Geschöpfe durch Musik oft zu einer für sie und ihre Gatten gleich gefährlichen Empfindsamkeit gestimmt werden. Zeichenkunst hingegen scheint mir eine für das

Frauenzimmer gleich nützliche angenehme und unschädliche Beschäftigung.

Wie vorsichtig man in Auswahl der Bücher, besonders der Romanen, welche die Töchter lesen sollen, seyn müsse, und wie noch vorsichtiger in Besuchung der Schauspielhäuser; wie man aber bey dem Allen den Schein vermeiden müsse, als fürchte man sich für Gefahr; wie man endlich überhaupt durch Entziehung mancher uns nachtheilig scheinenden Dinge, die Begierde nach diesen verbothenen Freuden nicht noch mehr anfeuern müsse — Das alles wissen Sie und Ihre liebe Frau zehnmal besser, als ich es Ihnen sagen kann — Es wäre unbarmherzig Ihre Geduld länger zu misbrauchen u. s. f.

III
Vermischte Aufsätze

Meine eigene Apologie.

Zu Beruhigung meiner Freunde und andrer Personen, welche sich für mich interessieren, und mich unaufhörlich mit der Ermahnung heimsuchen, daß ich mich doch mehr um das Urtheil des großen Haufens bekümmern, und dafür sorgen solle, daß jedermann das, was sie an mir gut nennen, wahrnehme; sehe ich mich gezwungen, um nicht so oft dasselbe schriftlich wiederholen zu müssen, und weil ich auch würklich dazu selten Laune und Muße habe, einmal für alle gedruckt zu bekennen, nach welchen Regeln ich mich bis itzt betragen habe.

Ich wünschte, jeder schriebe so ganz aufrichtig das System der Grundsätze, wonach er handelt. Wir würden alsdann nicht oft so schief über die Menschen urtheilen, aber Gelegenheit haben, die Handlungen unsrer Brüder gegen ihre eigenen Grundsätze abzuwiegen, und wenn wir dann Consequenz wahrnähmen, den Mann nicht verdammen, sondern ihn zu überzeugen suchen, wenn uns sein

System nicht gefiele. Hier ist das meinige. Diejenigen, welche den Glauben haben:

Homo sum, humani nihil a me alienum puto,

werden mirs nicht verüblen, daß ich hier so viel von mir selbst rede, und die Andern können ja diesen Aufsatz ungelesen lassen.

Es klingt pralerisch, wenn man sagt: „Der „redliche und verständige Mann bedarf keines „Menschen Hülfe“ und doch wird man dies wahr finden, wenn ich mich näher erkläre.

Drey Erfahrungen leiten meine Schritte, und diese sind folgende:

1) Die mehrsten Menschen handeln zur Hälfte nur aus dem Bewegungsgrunde, sich Andern gleich zu stellen, das Urtheil Anderer zu ihrem Vortheil zu gewinnen, und unter hundert ihrer Handlungen werden nicht zehn seyn, die auf Ueberzeugung des Guten gestützt sind.

2) Wenn ein Mensch sich an den andern schließt; so liegt fast immer ein Bedürfniß zum Grunde. Nicht immer grobes Interesse, aber doch irgend ein kleiner Eigennutz. Unter tausend Menschen habe ich nicht drey gefunden, die weder aus Eigennutz, Ehrgeiz, noch Eitelkeit, sondern blos aus allgemeiner Liebe zum Menschengeschlecht etwas für die Menschen thaten, irgend eine Verbindung eingiengen.

3) Wer glücklich, stark und weise genug ist, und sonst Lust hat, sich von diesen beyden großen Landstraßen zu entfernen, also weder aus Vorurtheil noch aus Interesse handelt, der geht freylich einen sichern, richtigern Weg, hat eine selbstständigere Existenz, und stiftet mehr Gutes um sich her, hat aber auch mehr Widerspruch, Feindschaft und Verfolgung von denen Menschen zu erwarten, an deren Seil er nicht mitziehen will, weshalb er denn wohl rechnen muß, ob er Muth hat das zu ertragen, welches ganz seine Sache ist.

Auf diese drey Erfahrungen aber habe ich das Gebäude meiner Unabhängigkeit gestützt, und zuerst folgende Schlüsse gemacht:

Wenn Du den Leuten keine Vortheile verschaffen kannst; so wirst Du immer wenig wahre Freunde haben, Du magst Dich auch krümmen, wie Du willst.

Je mehr die Vortheile, die Du ihnen gewähren kannst, nach ihrem Geschmack reel sind, desto sichrer bist Du von ihrer Zuneigung, so lange die Dienstleistung dauert.

Also ist Ein Freund, dessen wahrhaftes philosophisches, politisches, ökonomisches oder moralisches Glück Du befördern kannst, Dir mehr werth als hundert, welche nur die Befriedigung kleiner

Leidenschaften, oder Opfer für ihre Eitelkeit, durch Dich erlangen. Setze Dich also über die Meinung Dieser gänzlich hinaus, wenn Dir das bequemer vorkömmt, und suche Jene auf. Laß diese reden, was ihnen beliebt, und gehe Deinen Gang!

Verachte oder hasse deswegen nicht die Menschen, weil sie eigennützig sind! Es liegt in ihrer Natur und ist Schwäche. Auch würde es Dir nicht helfen, wenn Du sie haßtest. Denn so würdest Du ihnen nicht dienen; Und wenn Du ihnen nicht dientest, würden sie Dich verlassen; Und wenn sie Dich verliessen, würdest Du, wenn nicht unglücklich seyn, doch Deine eigene Leidenschaft, würksam und nützlich zu werden, nicht befriedigen können.

Es wird Dir aber leicht werden, Gelegenheit zu finden, jedem zu dienen. Es giebt wenig Menschen, denen es ein Ernst ist, für Andre zu arbeiten. Hier ist Einer, dem es blos darauf ankömmt, daß jemand ihm einen kernhaften Aufsatz mache, um sein Glück zu befördern — Er kann nicht schreiben; Schreibe für ihn! — Dort mögte ein Andrer nur, daß jemand für ihn spräche — Er selbst kann nicht reden; Rede für ihn! — Folglich braucht man nur dafür bekannt zu seyn, gern die Hände zu biethen, um nützlich zu werden, auch im verborgensten Winkel.

Dabey ist es gut, sich in den Fall zu setzen, daß man dagegen für sich nicht Andrer Hülfe bedürfe, damit man immer mehr gebe als nehme; so wird man denn Freunde haben, und nie welche zu suchen brauchen.

Deswegen nun helfe ich jedem, wo ich kann, dringe sogar meine Dienste auf, weil ich weiß, daß ich dann immer eine Anzahl Freunde haben werde, die Meiner bedürfen, habe auch Mittel gefunden, sehr Vielen nützlich seyn zu können, wovon ich theils innere Freude, theils äussern Dank einerndte. Ohne jedoch viel zu calculieren, ob Erfolg und Dankbarkeit mein Theil seyn wird, thue ich das individuelle Gute, wie es grade die Gelegenheit giebt, ertrage auch mit Vergnügen Undank, weil ich überhaupt nie um der Personen, sondern nur um der Sache willen Gutes thue, und weil mein Stolz sogar dabey gewinnt, wenn ich mir sagen kann, daß ich uneigennützig gehandelt habe. Auch werde ich, bey recht guter theoretischen Menschenkenntniß, täglich betrogen, und zwar oft von eben den Leuten mehrmals auf dieselbe Art. Nicht aus Dummheit, sondern weil mir das ganz recht ist; Ich rechne auf nichts Besseres. Mancher schlechte Mensch wird denn auch würklich durch Großmuth gerührt, und Mistrauen stiftet noch mehr Unheil.

Ich lebe übrigens ganz nach meiner Fantasie, weil ich weiß, daß der Beyfall des großen Haufens mir doch nur flüchtige Freuden gewährt, die ich theuer und mit Zwang erkaufen muß. Doch lasse ich mich in allerley Verbindungen ein, ohne große Vorsicht. In diesen Verhältnissen aber suche ich nützlich zu werden. Betrügt man mich früh oder spät; so breche ich ab, und gehe weiter. Auch schreibe ich allerley Bücher; Ich weiß wohl, es sind keine Meisterstücke; aber ganz erzdummes (und gewiß noch weniger schädliches) Zeug, steht nicht darinn. Wenn es die Rezensenten nicht lobten; so würde mich das nicht weiter bekümmern. So lange das Publicum meine Schriften kauft, und ich Lust habe, schreibe ich fort. Indeß nehme ich zuweilen Geld dafür ein, und dies Geld wende ich nicht für mich, sondern für Andre an; denn ich bedarf dessen für mich nicht, und habe, um mich auch von der Seite unabhängig zu machen, mich von manchen unbequemen Leidenschaften und Bedürfnissen losgemacht. Mein Vermögen ist groß genug, mich und die Meinigen mäßig zu ernähren; Und hätte ich weniger oder gar nichts; so haben meine Hände und mein Kopf manches gelernt, wodurch ich mich bey irgend jemand nothwendig machen könnte. Und überfiele mich zugleich Armuth und Krankheit; so würde ich mit Freuden von Menschen Wohlthaten annehmen, die entweder aus Eitelkeit oder Temperament gern mittheilen; Und müßte ich verhungern; so würde ich den-

ken, daß mancher im Elende umkömmt, der sich unter jedes Joch des Vorurtheils geschmiegt, und den das dennoch nicht weiter geführt hat.

Ich sage also nochmals:

1) Daß ich niemands bedarf;

2) Daß ich jedermann zu dienen bereit bin, wo ich kann;

3) Daß ich die Freyheit behalten will von jedermann zu reden, was ich von ihm denke, weil ich weiß, daß ich damit schon manches Gute gestiftet habe, und der Beleidigte dennoch schon herbeykommen wird, wenn er Meiner bedarf, so wie er sich auch wenig um den Schmeichler bekümmern würde, wenn ihm derselbe nicht nützen könnte.

Setze den Fall, Du dientest an einem Hofe (doch wohl dem, der nicht in öffentlichen Aemtern steht! Der thätige redliche Mann kann, bey unsern verderbten Staatsverfassungen, in keiner Bedienung so viel Gutes stiften, als im Privatstande. Elendes Vorurtheil, daß jedermann ein Fürstenknecht seyn müsse, oder daß ein junger Mensch dadurch gebildet würde! Im Gegentheil! verderbt wird er, verliehrt an wahrem Character. Man ist eher Mensch, ehe man Bürger ist, und wer Kraft hat in großen Verhältnissen zu würken, soll nicht

in kleinen Verbindungen sein größtes Glück suchen. Ein guter Schulmeister ist mehr werth als ein guter Minister. Jener dient unmittelbar der Menschheit; dieser der bürgerlichen Verfassung, und wenn der Minister ja der Menschheit dient; so geschieht es nur mittelbar) Setze aber den Fall, Du dientest an einem Hofe, wo, wie es fast immer der Fall ist, die größte Anzahl derer, die dort glänzten, schlechte niedrige Menschen wären, und Du liessest sie ihren Gang gehn, dächtest: „Was „kümmert michs? wenn ich nur ehrlich bin!“ schlössest Dich also an den Haufen der negativen, unwürksamen Guten; so könntest Du freylich wenig Feinde haben; Aber würde nicht Dein fühlbares Herz jeden Augenblick, durch den Gedanken das Böse nicht hindern zu dürfen, mehr Kummer leiden, als die geringe Beruhigung von den Bösen unangetastet zu bleiben Dir versüßen könnte? Und nun setze den Fall, Du kämest in Unglück, wer würde Dich retten? Der ganz Guten giebt es wenige; die weniger Festen würden Dir nicht recht trauen, nichts für Dich wagen, weil sie Dich nie hätten muthig handeln gesehn; die Vorsichtigen würden sich nicht hineinmischen wollen, und die Schlechten würden sich, wie immer, wo es nichts einbringt, zurückziehn, vielleicht gar Dich mit unter die Füße treten helfen.

Wirst Du aber selbst ein Bösewicht, um Dein Glück zu machen; o! dann erwarte doch von Dei-

nen Brüdern in entscheidenden Augenblicken keine Hülfe! Hast Du je ein festes Bündniß unter schlechten Menschen wahrgenommen? Und wenn Alle Schelme wären, die am Ruder säßen, und sie hätten Dich hinaufgehoben, auf den höchsten Gipfel eitles Glücks, und Ein redlicher fester Mann (und wäre es Schreiber und Lakaie) würfe Dir im Vorbeygehn einen verächtlichen Blick zu, würde nicht dieser einzige Blick, wenn Du noch Gefühl für die Würde der Tugend hättest, Dir so viel unruhige Stunden machen, daß alle Zerstreuungen der großen Welt, alle Schmeicheleyen Deiner Creaturen sie nicht vergessen machen könnten?

Wenn ich also, besonders in jüngern Jahren, wo ich noch wärmer war, gegen vornehme und wichtige Bösewichte geredet und geschrieben, und dadurch hunderte gegen mich aufgebracht habe, hat mich da nicht die Zuneigung Eines guten Mannes, der dadurch mein biedres Herz kennen lernte, mir näher trat, mich würdigte, sich meiner Hülfe zu bedienen, oder mit mir Hand in Hand gegen das Laster zu kämpfen, hat mich nicht das Bewußtseyn Einen Schelm in Furcht gesetzt zu haben, ich mögte ihn an den Pranger stellen, wenn er diese oder jene Ungerechtigkeit ausübte — Hat mich das alles nicht hinlänglich für Mühe und Verdruß belohnt?

Wenn ich jene weibische Eitelkeit, Allen gefallen zu wollen, und darüber selbst zu Grunde zu

gehn, verachte; Wenn der Beyfall meines Herzens meine einzige Richtschnur ist; Wenn ich in der Wahl meiner Kleidung und meiner Gesellschaft, überhaupt in meiner Lebensart ganz meiner Fantasie folge; ersetzt mir der Umgang guter seelenvoller Leute und Eine freye, frohe Stunde, die ich ohne Zwang verlebe, nicht alles eitle Vergnügen, welches mir der Ruf eines angenehmen, gefälligen, galanten Mannes gewähren könnte?

Wenn Deine edelsten Plane zum Besten Deiner Brüder mislüngen; wenn sie verdreht, zu Deinem Nachtheil angewendet oder erklärt würden; wenn eine ganze Stadt, ein ganzes Land, Dich für einen bösen unruhigen Mann hielte; würde nicht ein einziger glücklich erreichter edler Zweck, der stille Segen guter Menschen, ein Augenblick, da Du eine Thräne getrocknet, einem Gedrückten Recht verschafft, einen guten Kopf auf Unkosten des entlarvten Thoren aus dem Staube hervorgezogen hättest, alle Erinnerung an jenen Verdruß auslöschen? Oder mögtest Du lieber tauschen mit dem geehrten Unhold, und jene Stunden erleben, wo Langeweile ihn martert, das unruhige Gewissen ihn mit böser Laune schlägt, ihm Schlaf, Wonne und Genuß des Lebens raubt, oder unmäßiger Genuß ihm Eckel bringt?

Glaubt mir, meine Freunde! ich habe mich allzeit am besten dabey befunden, wenn ich herzhaft

nach diesen Grundsätzen gehandelt habe. Ich habe weder Ursache über Langeweile, noch über Unglück, noch über Mangel an Gelegenheit nützlich zu seyn, noch über Armuth, noch über Verfolgung oder Feindschaft zu klagen, und gewiß nicht mehr unruhige Stunden dabey gehabt, als ich, bey meinem lebhaften Temperamente zu einer andern Zeit erlebt habe, wo mich Gefälligkeit oder Furchtsamkeit bewegt hatten, geschmeidiger und vorsichtiger zu handeln.

DJ me tuentur, Diis pietas mea
Et Musa cordi est.

Ich habe kühn gegen Thorheit und Bosheit gekämpft, steckten sie auch in Fürsten- oder Philosophenmänteln, habe laut, frey, öffentlich meine Meinung über jeden Gegenstand gesagt, wenn Aufklärung und Redlichkeit dabey gewinnen konnten, habe niemand gescheuet, wo es Wahrheit und Tugend galt — Und was sollte ich auch scheuen? Aus Leidenschaft rede ich nicht. Mich kann eigentlich niemand beleidigen (Vielleicht auf einige Zeit böse machen, und auch das sollte nicht einmal seyn) denn ich will und erwarte von niemand nichts. Irre ich; so bin ich bereit, wenn man mich eines Bessern überzeugt, öffentlich zu bekennen, daß ich Unrecht gethan habe; Verläumde ich; so fällt früh oder spät die Schande auf mich, und warum be-

schämt man mich nicht? Sage ich aber Wahrheit, warum sollte ich schweigen? Wer will es wagen, mich anzutasten? — Er komme!

Ich erkläre ferner:

4) Daß ich mich gar nicht darum bekümmre, ob mich der große Haufen für gut oder schlecht hält, wenn ich nur gut bin, weil ich oft bemerkt habe, daß ich gewöhnlich dann die Stimme des Publicums vor mich hatte, wenn ich nach meinem Gewissen am allerelendesten handelte, und gegen mich, wenn ich am reinsten war.

5) Daß ich niemand dafür danke, wenn er meinen Ruf vertheydigt. Denn verdiene ich diese Vertheydigung; so ist es die Pflicht jedes Redlichen, nicht um meiner Person, sondern um der guten Sache der Rechtschaffenheit willen, den Verläumdern das Maul zu stopfen. Verdiene ich aber das böse Urtheil; so hat jeder gute Mann Unrecht, wenn er sich Meiner annimt; Er lügt alsdann, und hindert meine Besserung. Und weiß er nicht, wie die Sache zusammenhängt; so muß er das Maul halten.

6) Daß ich also jedermann bitte, von mir zu reden, was ihm beliebt. Es ärgert mich nie, Böses von mir zu hören. Sagt man die Wahrheit; so thut

man Wohlthat an mir; Ist es Verläumdung; so haftet sie nicht lange, wenigstens nicht bey guten, festen Menschen.

7) Daß ich in dieser Welt gar nicht unglücklich werden kann, weil ich auf kein andres Glück rechne, als auf das, so ich mir selbst baue, und das ist ja in meiner Hand.

8) Daß ich dies Glück gar nicht vergrößert wissen will, wenn ich von der andern Seite, durch Verleugnung meiner Grundsätze, mich elend machen müßte.

9) Daß ich niemand bitte mein Freund zu seyn. Wer Meiner bedarf, wird sich schon melden; Ich glaube nicht leicht an Freunde, die mich ohne Absicht aufsuchen, und die wenigen Edlen, welche Sympathie und innre Herzensgüte an mich fesselt, kommen ungebethen.

„Aber" werdet Ihr mir einwerfen „wenn Du „so fest überzeugt von der Güte dieses Systems „bist; warum handelst Du nicht immer nach die„sen Grundsätzen, sondern bist zuweilen gefälliger „und geschmeidiger als nöthig wäre?" Ihr habt Recht; ich will darauf antworten; und mich ganz in meiner Blöße darstellen:

Oft, ich gestehe es (Und wer wollte sich schämen, seine Fehler zu bekennen?) ist eine zu große Reizbarkeit meiner Nerven, die meinem Character eine gewisse Aengstlichkeit giebt, daran Schuld, wenn ich gegen meine Grundsätze, mich um die Meinung des großen Haufens bekümmere, und von der Untreue und dem Undanke, ja! von dem Kaltsinne der Menschen zu empfindlich erschüttert werde. Das ist freylich übel! Die Schelme brauchen das nur zu merken; so necken sie uns in Ewigkeit;

Oft halte ich es nicht für der Mühe werth, so viel Kraft zum Kampf anzuspannen;

Oft nehme ich einen andern Weg, wenn ein schlechter Mann, der aus Leidenschaft dasselbe thut, was ich aus Grundsätzen vornehme, mich zwingen will, Hand in Hand mit ihm zu gehn;

Oft ist jene zu große Empfindlichkeit meiner Organen auch Ursache, daß ich das Gute, das ich will, nicht thue. Welcher ehrliche Mensch auf der Welt wird nicht, wenn er aufrichtig seyn will, bekennen müssen, daß er täglich ein paarmal vom Gefühle verleitet wird, etwas zu unternehmen, das bey kälterer Ueberlegung sein Verstand nicht billigt? Ich habe Leidenschaften, wie ein Anderer, vielleicht heftigere Leidenschaften als eine große Anzahl andrer Menschen. Ich habe gekämpft,

kämpfe noch, bin noch jung, werde bis an mein Ende zu kämpfen haben. Meine Leidenschaften sind aber bey mir die Ursache mancher Verirrungen, so wie die Quelle mancher Temperamentstugenden.

Ich habe so viel Toleranz gegen Andre, als ich für mich selbst von ihnen fordere, und da ich nun einmal, aus eigener Erfahrung, allen Erdbewohnern so sehr viel Schwäche zutraue; so bin ich fähig, wenn ich grade dazu aufgelegt bin, einem von niemand geschätzten Manne zutraulich und freundlich zu begegnen, welches Viele für Falschheit halten.

Bey dem Unglück Andrer und bey dem Leiden irgend einer Creatur fühle ich ein Mitleiden, eine Theilnehmung, ein Wohlwollen, das an meiner Gesundheit nagt; Auch bin ich sehr gastfreundschaftlich, und höchst dankbar.

Dagegen fühle ich einen großen Reiz zur Rache, nicht eben zu unedler Rache, aber ich kann es nicht immer leiden, daß mich Einer muthwillig kränke. Ich denke Tag und Nacht daran, bis er es gut macht, und dann ist alles vergessen. Das streitet nun freylich gewaltig gegen meine Grundsätze; Aber so geht es! Uebrigens hat aber mein Beleidiger, wenn er unglücklich, oder nur in dem Fall ist, Meiner wieder zu bedürfen, an mir, nach meinen Kräften, den sichersten Schutz.

Verschwiegen und vorsichtig bin ich in eigenen Angelegenheiten gar nicht, besonders da nicht, wo ich mir, durch einige Zurückhaltung, Gewicht geben könnte. Aber fremde mir anvertrauete, nur einzelne Personen angehende Geheimnisse, sind bey mir wie vergraben.

Ich beschäme nicht gern jemand.

So lange ich nur für mich selbst zu sorgen hatte, war ich verschwenderisch; jetzt bin ich ein ziemlich guter Wirthschafter, und ein fast ängstlich pünctlicher Mann.

Es kostet mich Mühe, mich in den Schranken der Mäßigkeit zu halten, und wenn nicht beständige Aufmerksamkeit auf mich selbst und Rücksicht auf meinen schwächlichen Körper, mich im Zaum hielte; so würde ich mich, bey lockenden Gelegenheiten, mancher Ausschweifung ergeben, die eines weisen Mannes unwürdig ist.

Eitel bin ich im höchsten Grade, mögte so herzlich gern von jedermann, besonders vom Volke geliebt seyn, sehe es gern, wenn man mich lobt und mir Geschicklichkeit zutrauet. Dieser Fehler erschüttert am öftersten mein System.

Der Ehrgeitz ist bey mir nicht ganz so groß, nemlich kein dummer Ehrgeiz; aber aller Orten als

ein guter, ordentlicher und thätiger Mann bekannt und geehrt zu werden, das kitzelt mich unaussprechlich.

Ich rede gern von dem Guten das ich gethan habe, nicht sowohl aus Prahlerey, als um den Genuß davon zu verlängern, und Freunde zu gewinnen.

Zu leicht zeige ich meine Blöße gegen mittelmäßige Menschen, die alsdann mein Gutes übersehen, und Uebergewicht über mich zu haben glauben, welches ihnen auch meine Nachgiebigkeit leicht einräumt, wenn sie nur meine Eitelkeit nicht zu stark beleidigen.

Ich habe einen Hang zu religiöser und speculativer Schwärmerey, der meinem Herzen wohlthut, und selten meinen Verstand umwölkt, aber ich rede wenig davon, und bin sehr tolerant in Meinungen.

Nun, meine Herrn! Da sehen Sie es, daß ich gar nicht leugne, täglich gegen meine Grundsätze anzustoßen. Ich hoffe, daß Sie Alle viel consequenter handeln, welches mir denn herzlich lieb ist. Ja nun! ich bin noch kein so fester Mann, schäme mich nicht das zu gestehen.

Uebrigens schrieb ich auch die Grundsätze, welche ich hier entwickelt habe, zur Vertheydigung meiner bisherigen Aufführung hin. Allein sie können weder mir noch Andern zum Gesetz dienen, und wenn ich mich in einzelnen Lagen und Umständen besser dabey befinde, wie Ihr es nennt, geschmeidiger und gefälliger zu seyn; so ist das meine Sache. Wenn ein Mann behauptet: er habe nicht nöthig enge Schuhe zu tragen; so folgt daraus nicht, daß er sie nie tragen dürfe, wenn er es heut oder morgen einmal nöthig findet, mit einem kleinen Füßgen zu glänzen. Und es können der Fälle sehr viel seyn, wo man eine größere Summe des Guten stiften kann, indem man sich ein wenig nach den Thorheiten der Menschen richtet; und wer alsdann verlangt, daß ich steif auf meine Systeme bestehen soll, der will keinen festen, sondern einen eigensinnigen Mann aus mir machen. Das muß man mir überlassen, auf welche Art ich für meine Ruhe sorgen will.

Dazu kömmt, daß auch würklich, bey reifern Jahren, manche Grundsätze theils berichtigt werden, theils bessern Erfahrungen weichen müssen. Ich denke jetzt über viel Dinge ganz anders, als vor ein paar Jahren. So bin ich zum Beyspiel jetzt überzeugt, daß nicht in jedem Falle das Schimpfen über Bosheit etwas hilft, daß oft die schlechten Menschen dadurch nur verhärtet werden, weil sie Leidenschaft bey uns voraussetzen, und daß sie

hingegen durch ein kleines Lob, bey einzelnen guten Zügen, die ihnen entwischen, ermuntert werden können, dergleichen Lob im Großen zu verdienen. Man nimt den Leuten den letzten Antrieb besser zu werden, wenn man ihnen den Ruf nimt; Sie haben alsdann nichts mehr zu verliehren, nichts mehr zu schonen. Ehemals dachte ich nicht so. Jetzt lache ich mehrentheils (nach den Umständen, laut oder heimlich) über die närrischen Schelme; ehemals schmähete ich sie. Die Welt bleibt doch wie sie immer war. Der König Nimrod war ein Despot, der Bürgermeister und seine Frau in ** sind es auch; die Baalspfaffen waren Erzschelme, die Mönche in ** und der Pastor ** sind es nicht weniger; die leichten Truppen der Israeliten hauseten oft mörderlich, das Fischercorps im siebenjährigen Kriege hat es nicht besser gemacht. Ich fange daher nach und nach an, jene großen Jünglingsideale von Besserung der Welt aufzugeben. Haben Sie Kraft in Sich, mein Herr! Fühlen Sie, daß Sie ein besserer Mann sind, als Andre — wohl Ihnen! Handeln Sie besser als jene, und erziehen Ihre Kinder gut! Aber die übrige Welt werden Sie schwerlich bessern. Lächeln und schelten Sie immer ein bisgen, wenn Ihnen das Spaß macht. — Oder lassen Sie es auch bleiben — Kurz! thun Sie, was Sie wollen, und lassen mich ungeschoren — oder auch nicht ungeschoren; Ich gehe doch meinen Gang — Und damit Gott befohlen!

Ueber die deutsche Schaubühne.

Man hört in Deutschland so viel von Nationaltheatern reden, daß es in der That der Mühe werth ist, ein wenig darüber nachzudenken, ob wir denn wohl schon eine Nationalschaubühne haben, nach was für Regeln der Dichter arbeiten müsse, wenn er für sein Vaterland schreiben will, warum nicht alle Schauspiele für alle Nationen taugen, und endlich was für Fehler wir noch hauptsächlich in unsern dramatischen Arbeiten begehen. Ich will einige Anmerkungen über diese Gegenstände hinschreiben; Vielleicht ist hie und da ein Satz darunter, der Gelegenheit zu weitern Untersuchungen giebt.

Die Schauspiele aller Nationen sollen den Zweck haben, Tugenden und Laster, Thorheiten und Vortreflichkeiten zu schildern, und dem Menschen die Lehren, deren er bedarf, in Handlung anschaulich darzustellen, weil sichtbares Beyspiel kräftiger würkt, und mehr interessirt, als gepredigte Moral. Wenn man dem Zuschauer die Thorheiten und Laster von der lächerlichen Seite zeigt; so giebt man ihm die Pille vergoldet mit Belustigung. Er lacht, ohne zu merken, daß es auf seine eigene Kosten geschieht, und die Arzeney würkt, wenn sie gut ist, dennoch. Will man ihm

die schrecklichen Verwüstungen, welche unbändige wüthende Leidenschaften anrichten, darstellen; so zeigt man ihm ihre fürchterlichen Folgen, und erfüllt ihn mit Mitleiden für die gekränkte Unschuld, und mit Abscheu gegen das Laster. Wenn man den kalten Zuschauer für diese Eindrücke empfänglich machen, sein Herz rühren, auf seine Sinne würken will; so nimt man die übrigen schönen Künste, Musik, Tanz, Mimik, Malerey u. s. f. zu Hülfe.

Es muß daher sowohl der Dichter als der Schauspieler gut und richtig zu malen und nachzuahmen wissen, wenn er Nutzen stiften will. Ergreift er das Comische nicht fein genug, nicht von der rechten Seite; so thut es keine Würkung; Uebertreibt er es; so findet niemand das Bild seiner Narrheit, nicht einmal der Narrheit seines Nachbars darinn. Stellt er eckelhafte Bilder, worüber nur der Pöbel lachen kann, dar; so verjagt er alle gesittete Bürger.

Er soll im Trauerspiele nicht zu oft Greuel auf Greuel häufen, sonst empört er, statt zu rühren.

Er muß die übrigen schönen Künste mit Vorsicht und Klugheit brauchen, sonst würken sie zuletzt nicht mehr, oder machen weichlich, verwöhnt, wollüstig.

Er soll keine abentheuerliche Vermischung von Comischen und Tragischen darstellen, sonst geht die Einheit der Würkung verlohren.

Er muß das menschliche Herz kennen, und daher die Leidenschaft nicht einen Gang gehn, sie nicht eine Sprache reden lassen, die gegen die Natur ist, sonst wird er abgeschmackt.

Er muß Geschichten, Handlungen wählen, welche die Menschheit im Ganzen interessieren. Die Art wie er sie darstellt, richtet sich nach dem Bedürfniß der Nation. Rache stiftet bey allen Völkern Unheil, aber anders rächt sich der Spanier, anders der Engländer.

Die Geschichte muß nicht aus einem Zeitalter genommen seyn, das so sehr gegen das unsrige absticht, daß alle Anwendung auf uns wegfällt. Dies ist beynahe der Fall in allen großen heroischen französischen Trauerspielen, wo mit jenen großen Heldentugenden und Vaterlandsmaximen gespielt wird, die in unsern Verfassungen ungangbare Münze sind.

Die Entwicklung soll nicht gar zu übernatürlich und romanhaft seyn, damit der Mensch sich nicht gewöhne, auf dergleichen, so selten im gemeinen Leben vorfallende ausserordentliche Begebenheiten zu rechnen. Wenn da jeden Augenblick jemand

einen Sohn, eine Schwester, einen Vater wiederfindet, wo es der Dichter seinem Zwecke gemäß hielt; so zeugt das von Armuth des Genies. Die einfache Natur liefert reichen Stoff dem gefühlvollen Beobachter, und es bedarf keines dei ex machina, um uns die Begebenheiten in dieser Welt interessant zu machen.

Nur muß man die Kunst verstehen, den Weg zu des Zuschauers Seele zu finden, Interesse zu erwecken, zu unterhalten, den Zeitpunct aus der Geschichte zu nehmen, der am vortheilhaftesten, am zweckmäßigsten zur Darstellung ist, kurz, eine weise Ordnung und Oeconomie in seiner Gewalt zu haben.

Erschütternde Scenen haben ihren großen Nutzen, zu ihrer Zeit. Menschen, die das Glück anlächelt, werfen mehrentheils ungern einen Blick auf das Elend. Von ihrer ersten Jugend an gewöhnt, nur heitere Scenen zu sehen, und alles zu entfernen, was ihr Herz weich machen könnte, haben sie gar keinen Begriff von dem vielfachen Jammer, den hofnungslose Liebe, betrogene Freundschaft, fehlgeschlagene Wünsche, Armuth, Druck, und alle die mancherley Leiden erregen, denen der Mensch, auf dem die schwere Hand des Schicksals liegt, ausgesetzt ist. Das Theater hat hier also den edlen Zweck zu erfüllen, die Großen der Erde Menschlichkeit, Wohlwollen und Bruderliebe zu lehren.

Man soll aber diese Arzeney nicht centnerweise auswerfen, und es hat keinen Zweifel, daß der Mensch, welcher sich zu sehr an den Anblick erschütternder Scenen gewöhnt, zuletzt verhärtet wird. Auch muß man nie vergessen, daß ein Theil der Zuschauer in das Schauspielhaus geht, um Erholung von Kummer und Geschäften darinn zu suchen, daß also die Lehre, welche man ihm geben will, zuweilen in Vergnügung gehüllt werden, und daß man diese Classe von Menschen nicht von sich stoßen müsse.

Der Dichter muß Zeichnungen von Scenen aus dem menschlichen Leben machen, wie sie sich seinem Auge darstellen, nicht wie man gern haben mögte, daß es in dieser Welt aussehn sollte. Ich halte desfalls nicht viel von der sogenannten poetischen Gerechtigkeit. Es ist ein falscher Grundsatz, daß sich jedes Theaterstück mit Bestrafung des Lasters und Belohnung der Tugend endigen müsse. Warum soll der Maler mehr leisten, als selbst der Schöpfer in dieser Welt, nach der Folge der Dinge thun kann? Ja, was noch mehr ist, eine so pünctliche Einrichtung benimt der Lehre oft ihre ganze Stärke. Der bestrafte Bösewicht erweckt Mitleiden aber nicht so viel Verachtung gegen sich, nicht so viel Abscheu gegen das Laster, als der, welchen wir unserm ganzen Unwillen, seinem Gewissen, und dem höchsten Richter überlassen sehen, und die

leidende Unschuld drückt tiefer ihr Bild in unsre Seele, als die gekrönte Tugend.

Man soll sich hüten, solche Virtuosi in Bosheit darzustellen, den Bösewichten eine so glänzende Seite zu geben, daß junge feurige Kraftmänner bewogen werden könnten, einen so seltenen Unhold zu bewundern.

Ueberhaupt ist nicht jede Scene aus der Natur zur Darstellung gut, und liefert nicht jede Begebenheit dramatischen Stoff. Sobald nemlich kein sittlicher Nutzen davon zu erwarten steht; Sobald der Zuschauer das, was man ihm auf die Bühne bringt, besser und öftrer täglich in seinem Hause oder aus seinem Fenster sehen kann, und gewiß sieht; Sobald das Wiedrige des Eindrucks bey dem größten Theil der Zuschauer den geringen Vortheil, welcher daraus erwachsen könnte, überwiegt; so ist eine solche Vorstellung billig zu verbannen.

Man soll sich enthalten, das Publicum immer solche Gemälde sehen zu lassen, die nur einzelne Stände interessieren können, folglich seine Bilder weder blos aus den Cirkuln des niedrigsten Pöbels, noch allein aus der Classe der Staatsmänner und Hofleute nehmen.

Dies wären dann allgemeine auf die Schauspiele aller europäischen Nationen anwendbare Regeln. Solche vorausgesetzt; so bleiben noch immer eine Menge Rücksichten auf die Nation, für welche man schreibt, zu nehmen übrig, wonach denn jene Grundsätze modificirt werden müssen, und zu diesem Zwecke will ich es wagen, einige Regeln für die Nationalbühnen im Allgemeinen, und vorzüglich für unser vaterländisches Theater festzusetzen.

Man soll nemlich bey der Wahl des dramatischen Stoffs dasjenige Publicum stets vor Augen haben, welches man klüger und besser machen will; In Madrit die Freygeisterey, und in Berlin den Fanatismus zu bekämpfen, in Stockholm gegen den übertriebenen Handlungsgeist zu Felde zu ziehen, in Amsterdam die petitte maîtrise und in der Schweitz den Ahnenstolz lächerlich zu machen, würde ganz ohne Zweck, und könnte von verkehrter Würkung seyn. Man soll also nie die herrschenden Fehler einer Nation, eines Landes, einer Stadt aus den Augen verliehren. Der schönste Zobelpelz ist ja beym Siroccowind in Italien und das niedlichste seidene Kleid in Lappland nicht einen Heller werth. Was also für eine Nation gut ist, kann für die andre elend seyn, oder es durch die Behandlungsart werden.

Es giebt aber Stücke, welche allgemeines menschliches Interesse erwecken, und auch so wenig

localisirt sind, daß man sie aller Orten mit Nutzen und Vergnügen sehen kann. Wer wird nicht gern Eugenie, den Hausvater und andre Stücke von der Art, die fühlenden Menschen aus allen Nationen interessant seyn müssen, aufführen sehen? Andre hingegen, welche mehr mit Rücksicht auf den Nationalgeschmack oder das Nationalbedürfniß geschrieben sind, taugen nicht aller Orten. Ich verdenke es dem Herrn de Chabanne gar nicht, wenn er Minna von Barnhelm verhunzt hat, da es nun einmal vor Franzosen sollte gespielt werden. Das Schauspiel, die Räuber, würde und müßte in Paris ausgepfiffen werden — Desfalls soll man, bey der Behandlungsart eines sonst allgemein interessanten Gegenstandes, das Genie des Volks und den Grad seiner Cultur zu Rathe ziehen. Wer an stark gewürzte Speisen gewöhnt ist, bey dem schlagen fade Mehlspeisen nicht an; Auch schmecken sie ihm nicht, und gehn bey ihm in keine Verdauung.

Es hat böse Leute gegeben, die haben behaupten wollen, wir Deutschen hätten im Grunde gar keine Originalität mehr, wir hätten zu viel von andern Nationen angenommen, ahmten in Allem den Fremden nach, und wären ganz besonders die Affen der Franzosen. Das ist eine garstige Schmähung! Wir wollen das nun einmal nicht glauben. So viel ist doch gewiß, daß wir es noch nicht zu einem so feinen Grade der Politur oder Gepräglosigkeit

gebracht haben, als unsre kleinen zierlichen Lehrmeister jenseit des Rheins, denn, gottlob! noch dient ein ehrlicher deutscher Biedermann, wenn er nach Paris kömmt, den Franzmännerlein zum Gelächter. Nun waren unsre ersten mittelmäßig guten Schauspiele ziemlich nach französischem Schnitte gemacht; Es hat sich aber dieser Geschmack in der Folge nicht fortpflanzen wollen, und nachher hat sich unser Schauspiel mehr zur Nachahmung des englischen Theaters gelenkt. Hiebey haben wir, denke ich, nichts verlohren, in so fern unsre Dichter mit Klugheit die Grenzen des Bedürfnisses unsres Publicums abmessen.

Mir scheint es, als wenn würklich unsre deutsche Constitution etwas härter angegriffen werden könnte, als wenn zuweilen unser Phlegma durch erschütternde Scene müßte in Bewegung gesetzt werden, und als wenn unsre kalte Vernunft und unser fleissiger Geschäftigkeitstrieb weniger durch die glatten französischen Sentiments als durch den Anblick einer verwickelten Handlung befriedigt würden. Deswegen nun haben die englischen Stücke bey uns Glück gemacht. Hier sehen wir mit dem lebhaftesten Colorit, nicht Franzosen, Engländer, Deutsche, sondern Menschen dargestellt. Wer würkt mächtiger, dringender, stürmischer auf unsre Seele, als der Schöpfer Shakespear? Und warum? Weil er die Menschen nicht erzählen, sondern handeln läßt, weil man in jedem seiner

Stücke sieht, wie das Laster durch eigene Qual und durch die Strafe, die es sich selbst bereitet, gezüchtigt wird, und wie des Menschen tiefste Herabwürdigung nach und nach durch eine Menge kleiner Verirrungen entsteht, oder wie gehäufte unglückliche Schicksale den Menschen erbittern und verstimmen, oder endlich, wie zu heftige, nicht genug gezähmte Leidenschaft, oder irgend ein andres unwiederstehliches Ressort ihn stoßt und treibt. Zwar trifft dies Shakespear nicht immer sehr fein, aber immer sehr wahr. Charactere die, ohne eine dieser sichtbaren Veranlassungen, von Grund aus schlecht sind, soll man nicht auf die Bühne bringen, theils weil sie würklich nicht in der Natur sind, und wenn sie es wären, nicht dargestellt werden müßten, um nicht Glauben und Liebe zur Menschheit zu ersticken.

Ich habe also sagen wollen, ich glaubte, wir Deutschen bedürften solcher Schauspiele, in welchen viel Handlung wäre, weil eben dadurch ein größerer Eindruck bey der Aufführung eines Schauspiels bewürkt werden müßte, als bey Lesung einer Geschichte; Und da dies die Franzosen sehr vernachlässigten; so wären uns besonders ihre Trauerspiele nicht viel werth. Man unterscheide aber sehr wohl Handlung und Begebenheit. Es ist deswegen noch nicht immer viel Handlung in einem Stücke, wenn darinn Begebenheiten auf Begebenheiten gehäuft werden, wie in einigen unsrer

neueren Schauspiele, und wenig Personen in einem guten Trauerspiele, die wir vor unsern Augen handeln sehen, also daß jeder ihrer Schritte, nicht durch das Ohngefehr, noch durch die Willkühr des Dichters geleitet, sondern ihrem Hauptcharacter angemessen, den folgenden Schritt ungekünstelt herbeyführt, und auf diese Art eine Hauptbegebenheit, ein Ganzes, eine Geschichte erzeugt wird, die voll Lehre und Interesse ist, wenig solche Personen machen größere Würkung, als ein Viertelhundert nicht ausgezeichneter oder verzeichneter Menschen, die sich durcheinander kreutzen und arbeiten, und in unglaubliche Schicksale durch die Fieberhand des Verfassers verwickelt werden, wobey dem Zuschauer die Haare zu Berge stehn. Allein unsre unglücklichen shakespearschen Nachahmer sind ziemlich fremd in dieser Kunst geblieben, ja! sie haben ihr großes Muster so unglücklich copiert, daß sie nur des alten englischen Dichters Fehler und Auswüchse nachgeahmt und seine Unregelmäßsigkeiten, Plattitüden, Wortwitzeleyen u. d. gl. auf unser Theater gebracht haben; Fehler, die nur jenem Manne, in Betracht seiner geringen Kultur, des Bedürfnisses seines Publicums, des damals herrschenden Tons, und des Reichthums seiner Phantasie und Seelenkenntniß, der uns für alles entschädigt, zu verzeyhen sind.

Wenn nun Handlung und Gang der Leidenschaften in unsern vaterländischen Schauspielen

uns die Begebenheiten interessant machen sollen; so folgt natürlich, daß die Personen, welche man uns darstellt, so handeln müssen, daß ihre Aufführung nicht gegen unsre Sitten und die Stimmung unsres Zeitalters so sehr absteche, daß uns dieselbe unglaublich oder abgeschmackt vorkommt. Die Leidenschaften aber, deren Triebwerk man uns zeigt, müssen nicht von der Art seyn, daß sie uns in Rücksicht auf unser Clima, den Grad unsrer Cultur u. s. f. läppisch, abentheuerlich, ausser der Natur des Menschen liegend, oder phantastisch scheinen.

Der Dichter soll aber hier eine vernünftige Mittelstraße zu wählen wissen. Sind unsre Sitten durch unsre Nachahmung der Nachbarn verdreht; so soll er diese Stimmung nicht für Nationalton halten, sondern vielmehr durch Darstellung besserer Sitten auf sein Zeitalter zu würken suchen. Von einer andern Seite sollen aber die Muster, welche er uns zeigt, keine Gemälde aus einer alten Vorwelt seyn, von der wir uns so weit entfernt haben, daß uns gar kein Sinn dafür bleibt.

Die französischen Theaterdichter haben mehrentheils das Bedürfniß ihres Zeitalters recht gut gekannt, und ihre Schauspiele sind gute Schauspiele — für Franzosen, ganz ihrer Frivolität, Geschwätzigkeit, Eitelkeit, Delicatesse und Weichlichkeit angemessen, und die Schauspieler haben sich in ihrer Darstellungskunst nach eben diesem

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Maaßstabe gebildet. Jene lassen ihre Personen nicht die Sprache der Natur, sondern die Conventionssprache der französischen Nation reden, und diese haben mehr den Anstand als die treue Darstellung zum Gegenstand. Wer das beste französische Trauerspiel gelesen, weiß ohngefehr, wie man alle übrige Sujets behandelt, und wer den Ersten ihrer Schauspieler gesehen hat, hat sie Alle gesehen. In Paris kann eine Schauspielerinn, wenn sonst nicht etwa Cabale gegen sie würkt, großen Ruhm einerndten, wenn sie mit Artigkeit in Ohnmacht zu fallen und sich zu erstechen versteht. Als wenn ein Mensch in solchen Augenblicken an die Figur dächte, die er macht! Eine zärtliche Scene hat, wenn sie Beyfall findet, dies Glück oft nur einer schönen Gruppierung der Personen zu danken. Freylich aber giebt es einen Anstand, der mit der Wahrscheinlichkeit bestehen kann, und ich verlange nicht, daß der Schauspieler, welcher hinstürzt, dem Parterre etwas zum Lachen vorzeigen, oder so ungeschickt fallen solle, daß er Arm und Bein bräche.

Der französische Dichter läßt im ersten Auftritte den Held oder die Heldinn mit kalten, steifen Vertraueten auftreten, welchen sie ihr Leid klagen. Der Vertrauete plagt den Helden so lange, bis er ihm den ganzen Plan des Stücks erzählt hat, bis auf einige zufällige, unbedeutende, oft sehr unnatürliche Umstände der Entwicklung nach. So wird

dann das Stück bis zum letzten Act fortgeführt, und durch die hin und wieder angehefteten Sentenzen, Sentiments, Maximen, das Ganze aufgestutzt. Diese sind oft nur leeres Wortgepränge, Bombast. Die Versification ist leicht und schön, damit das Ohr, so wie die Seele Ruhe habe. Keine Leidenschaft geht ihren natürlichen Gang, sondern alles Härte wird vermieden, mögte es auch noch so natürlich seyn. Man nennt das revoltant, weil der Franzose nur die angenehme und lustige Seite jedes Dinges sehen mag. Das Comische hingegen übertreibt man immer, damit ja nicht etwa jemand sich getroffen finden könne, und weil überhaupt die Nation den falschen Witz liebt.

Voltaire selbst bekennt, in den Anmerkungen zu dem Trauerspiel Olympie, daß es den Franzosen mit Recht von Ausländern vorgeworfen würde, wie viel leere Declamation und zu wenig Handlung in ihren Trauerspielen herrsche. Er hat diesen Fehler in dem eben genannten Stücke in der That vermieden. In jedem Aufzuge sind interessante Situationen, Feuer und viel Handlung. Aber das muß man denn wieder mit leeren Scenen erkaufen, welche nur gar zu häufig vorkommen, in denen ein unbedeutender Confident dahin gepflanzt wird, um seinem Helden alles abzufragen, was der Zuschauer wissen soll. Dahin rechne ich Acte I. Scene 1. 3. 5. III. 1. IV. 1. 4. V. 1. Dabey

muß ich noch erinnern, daß mir der fortgesetzte Haß, den Alexanders und Dariens Witwe gegen einen Mann hegt, von dem sie doch erfährt, daß er im Grunde ein guter Mensch, sehr unschuldig an dem Unglücke, dessen ungefehres Werkzeug er gewesen, und jetzt im Begriff ist, Olympien glücklich zu machen, höchst unnatürlich in Statirens Zustande, und nichts weniger als groß, sondern dem weiblichen Character wenig angemessen vorkömmt.

Die Personen ihres Lustspiels sind etwa: eine Cokette, ein affectirter Marquis, ein flüchtiger Chevalier, ein verschmitztes Kammermädgen, ein listiger Bedienter. Diese und ein paar andre schlecht nüancirte Charactere findet man, mit einiger Modificierung, in allen ihren Schauspielen, selbst in heroischen Tragödien, wo sogar der griechische Held den französischen Schnitt hat, unter andern Kleidern wieder.

Welch' ein geschmackloses, unnützes und unwahrscheinliches Stück ist nicht das Lustspiel: Les frères menechmes?

Ein eben so fader, matter Ton herrscht in ihrer Musik, sobald sich dieselbe erheben will, davon die ältern französischen Opern zeugen können. Die Musik zu einigen ihrer Operetten ist ganz hübsch, doch bekümmern sie sich auch darinn weder um Ein-

heit und Würde des Ausdrucks, noch um Uebereinstimmung des oratorischen und musicalischen Accents. Lange Silben fallen auf kurze Noten, kurze auf lange Noten. Von ihren einheimischen in Paris gebildeten Tonsetzern ist hier, wie sichs versteht, die Rede, denn Gretry und Gluck sind keine Franzosen, und wer sich nach italienischen Mustern bildet, der setzt auch keine französische Musik.

Die Süjets ihrer comischen Opern sind entweder aus einer Schäfer- oder Feenwelt genommen, die nur in des Dichters Kopfe da ist, oder man führt uns unter französische Bauern, die uns etwas vorwitzeln, oder, wenn es ein bürgerliches Stück ist; so liegt eine kahle Intrigue zum Grunde. Da läuft alles darauf hinaus, einen ehrlichen Vater oder guten Ehemann zu hintergehen, einem jungen Mädgen einen Mann zu verschaffen u. d. gl.

Die Metode ihrer Sänger und Sängerinnen ist abscheulich, und in der Höhe schreyen sie, wie tolle Leute.

Ich habe schon oben gesagt, daß einige ihrer neueren Dramas für uns sehr brauchbar sind; Ueberhaupt scheint es, als wenn bald das Bedürfniß nach besserer Speise bey dieser Nation rege werden wird, wovon die Ursachen zu entwickeln aber nicht hierher gehört.

Wollte man einmal die Probe mit einem unsrer besten Trauerspiele machen, und es nach französischem Schnitt umarbeiten; so würde man den Unterschied zwischen dem was für uns und was für Franzosen taugt, wahrnehmen. Wie könnte man z. B. Emilia Gallotti auf diese Art handhaben?

Ich denke im ersten Auftritte müßte der Prinz gleich mit Marinelli erscheinen, und sich von diesem seine Liebe zu Emilia Gallotti ausfragen lassen. Darauf erschiene der Maler, den man Le blanc, Le bleu, Le beau, oder sonst französisch taufen müßte. Dieser redete dann nicht als Künstler von Kunstsachen, sondern erzählte eine Menge Stadtannecdoten, und unter andern die Heyrath des Grafen Appiani. Darauf käme eine Monolog — Ciel, quel tourment! Der Prinz müßte ganz ausser sich seyn, sich in einem beständigen Circul von troubles extrêmes und destins malheureux, denen selbst Fürsten nicht ausweichen können, herumdrehen; Und so gienge das Ding denn weiter. Bey Emiliens Entführung wäre Herr Le bleu wieder herrlich zu brauchen, da er sich als Zeichenmeister in das Haus schleichen kann. Die Gräfinn Orsina würde in eine französische Cokette umgemodelt, ohne sie durch den Schwung der Seele, den ihr die Leidenschaft giebt, so interessant zu machen. Die französische Emilia liesse es hübsch bleiben, ihrem Bräutigam zu erzählen, daß sie den Prinzen gesprochen habe. Odoardo wäre ein brütaler alter

Starrkopf geworden, der Graf Appiani aber ein schmelzender Liebhaber. Und am Ende — Einen Vater seine Tochter erstechen lassen, um sie von der Schande zu retten? — Non, mon ami, celà ne se fait pas chés nous autres — Das ist gegen die französische Delicatesse — C'est une horreur! Die französische Emilie reißt dem Vater den Dolch aus den Händen, stößt ihn sich auf die Schnürbrust, und fällt rückwärts auf einen Stuhl. Dann erscheint der Prinz, wirft sich auf ein Knie vor dem todten Körper hin, und nun geht es los: O toi, qui &c. — manes &c. — pardonne &c. — So fort declamirt; dann aufgesprungen: holla Gardes, gerufen, den Marquis vor seinen Augen fesseln und wegführen lassen, damit er in ein Cachot geworfen werde, und dem Supplice, das er verdient, nicht ausweiche. Indeß schließt Monsieur de Galotti, le père, alles mit einer feinen Sentenz, und wir gehn ruhig auseinander und soupieren.

Die Fortsetzung folgt.

Ueber Bestimmtheit im Ausdrucke.

Wie viel ein Aufsatz, sey er von welcher Art er wolle, dadurch gewinnt, wenn er in einem kernhaften männlichen und angenehmen Styl geschrieben ist, das scheint eine sehr bekannte Sache, aber das überlegen nicht alle Schriftsteller und Leser, daß so gar viel von der Bestimmtheit im Ausdrucke, und von dem vernünftigen Gebrauche passender Beywörter abhängt; Das ist das Colorit, wodurch man Haltung und Würkung hervorbringen muß. Die größten Gedanken scheitern an der Klippe Eines inconsequenten Ausdrucks, und die gemeinsten Wahrheiten bekommen Anmuth und Reiz der Neuheit, unter der Feder eines Mannes, der mit Vernunft und Geschmack seine Werke auszufeilen gewöhnt ist. Es hat ein Mann neue, überraschende Ideen; Er glaubt sie hingeschrieben zu haben, und, ausser ein paar Lesern, die grade in der Stimmung sind, zu fühlen was er hat sagen wollen, versteht ihn niemand.

Gewiß ist es ein Rath zum eigenen Vortheil der Autorn, wenn man sie ermahnt, ihre Schriften lange liegen zu lassen, und viel und oft in mancherley Launen zu lesen, ehe sie solche herausgeben.

Es giebt grobe Inconsequenzen in der Schreibart, die man sehr bald gewahr wird, und die ein Schriftsteller, der irgend mit seiner Sprache vertrauet ist, leicht vermeidet. Aber es giebt auch

feinere Unbestimmtheiten im Styl, worüber man hinweggleitet, wenn man das ganze Bild im Kopfe hat.

Ich will hier zum Beyspiel einen Brief hersetzen, der von Anfang bis zu Ende voll von solchen unpassenden und verschrobenen Ausdrücken ist. Ich habe ihn selbst gemacht, und die Inconsequenzen sind zum Theil äusserst grob und auffallend; Und doch, wenn ich es thun wollte, könnte ich Ihnen ganze Seiten aus den Werken sehr beliebter Schriftsteller ausziehen, die Sie nicht weniger in einem unbestimmten Styl geschrieben finden würden — Hier ist mein Brief:

„Hochgeehrtester Herr!“

„Lassen Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren, „daß ich mich entsetzlich über Ihren Brief gefreuet „habe; Aber werden Sie mich nicht für gewaltig „nachlässig halten, weil ich so spät darauf ant„worte, und überhaupt Ihnen so lange nicht „schriftlich aufgewartet habe? Es ist indessen „wahrlich nicht meine Schuld gewesen. Mein „Sohn wird die Gnade gehabt haben, Ihnen zu „sagen, daß ich jetzt fast immer mit Geschäften für „andre Leute überschwemmt werde, und da wird „entsetzliche Aufmerksamkeit und Fleiß erfordert, „diesem Allen vorzustehn. Ich kann fast nichts „mehr zu meinem Vergnügen lesen und schreiben; „Vorzüglich hat mich das letzte Geschäft für den „Herrn P. in meinen Lieblingsbeschäftigungen zu-

„rückgesetzt. Endlich finde ich aber doch heute eine „ganze halbe Stunde Muße, die ich nicht besser „anwenden kann, als ein Wörtgen mit Ihnen zu „reden."

„Wie geht es Ihnen denn, mein guter, edler „Menschenfreund? Lieben Sie mich noch ein we„nig? Sie hatten die Gewogenheit mir einst zu „sagen, man lerne erst in der Entfernung seine „Freunde eigentlich schätzen, und das ist in der „That mehr als wahr. Nie habe ich so sehr Ihren „Verlust, und die Entbehrung Ihres schätzbaren „Umgangs gefühlt, als seit der Zeit, daß uns Ihr „Aufenthalt in L. trennt. Ich wünsche mir oft „weniger lebhaft zu fühlen; so würde ich ruhiger „seyn. Meine Laune ist ein beständiges Wetter„glas meiner Empfindungen, und das macht denn, „daß die Leute, welche mit mir leben, auch ge„wöhnlich meinen Verdruß mitempfinden müssen. „Ja! ich bin hie und da recht verdrießlich. Trösten „Sie mich nur bald mit ein paar gütigen Zeilen, „und sagen mir, daß Sie auch noch in der Entfer„nung zuweilen an mich denken."

„Herr X. hat sich, wie es scheint, bald genug „über den Verlust seines Vermögens getröstet. Er „scheint gewaltig ruhig. Zwar sehe ich ihn selten, „und es mag wohl ein großes Glück seyn, wenn „man so in jeder noch so verwirrten Lage Herz fas„sen kann, ob ich gleich glaube, daß er nicht die „besten Mittel dazu wählt. Neulich sah ich ihn „im Schloßgarten. Er sah recht lustig aus. Viel„

„leicht hatte er seinen Muth durch hitzige Getränke „angefrischt, denn er war sehr gesprächig. Man „sagt, das sey seine Gewohnheit. Würklich scheint „mir das die höchste Herabwürdigung zu verrathen, „wenn man auf diese Art das Unglück überwin- „den will.“

„Sonst giebt es hier nichts Neues, das Ihner „wichtig scheinen könnte, der ich die Ehre habe „lebenslang mich zu nennen“

„Ihren“

„gehorsamsten Diener.“

Jedermann sieht leicht, daß dieser Brief schlecht geschrieben ist, aber erlauben Sie mir dennoch, ihn etwas genauer zu zergliedern:

Hochgeehrtester: Da ist geehrtester ein Superlativus der durch den Positivus hoch geschwächt wird, als wenn man sagte: ziemlich vollkommenster.

Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich, da fehlen zwischen wiederfahren und daß die beyden Wörter zu glauben.

Entsetzlich gefreuet — Zugleich Entsetzen und Freude?

Gewaltig nachlässig. Gewalt erfordert Action, Nachlässigkeit ist ein Zustand der Ruhe.

Ihnen so lange nicht. Das so lange ist hier zweydeutig. Besser: in so langer Zeit. So lange heißt oft so viel als aussi longtems *que*.

Schriftlich aufgewartet. Man muß gegenwärtig seyn, um jemand aufzuwarten.

Wahrlich nicht meine Schuld gewesen. Besser construirt: wahrlich meine Schuld nicht gewesen.

Vorzüglich zurückgesetzt — Vorzug und Zurücksetzung; Welch ein Wiederspruch!

Das letzte Geschäft. Besser: letztere, denn es wird ja wohl nicht sein letztes Geschäft seyn.

Unbändig mit Arbeit. Sehr unpassend! Es ist ja dabey nichts zu bändigen, zu bezähmen, sondern zu tragen.

Die Gnade gehabt. Dieser Ausdruck wird so oft fälschlicherweise passive gebraucht. Wer Gnade erweisen kann, der hat Gnade, der Andre empfängt. Man sagt ja nicht: Ich habe die Großmuth gehabt von Ihnen Wohlthat zu empfangen.

Mit Geschäften für andre Leute überschwemmt. Geschäfte passen zu dem Bilde nicht. Von körperlichen Dingen kann man zuweilen uneigentlich diesen Ausdruck brauchen, auch wenn es keine flüssige Körper sind. Z. B. mit Briefen überschwemmt werden, auch dürfte man vielleicht sagen: mit Forderungen überschwemmt werden.

Entsetzliche Aufmerksamkeit und Fleiß. Ohngerechnet, daß hier entsetzlich nicht paßt; so hätte auch müssen vor Fleiß das Beywort nochmals, und zwar im Masculino, stehen, entsetzlicher Fleiß.

Nichts lesen und schreiben muß noch schreiben heissen.

Eine ganze halbe Stunde. Was ganz ist, kann nicht halb seyn.

Als ein Wörtgen zu reden. Muß entweder heissen: als dazu, ein Wörtgen u. s. f. oder: als wenn ich ein u. s. f.

Mein Menschenfreund! Da sollte entweder das mein ganz weggelassen seyn, oder das Menschen.

Gewogenheit mir zu sagen. Gewogenheit ist eine Empfindung, keine Handlung.

Eigentlich schätzen. Was soll da die Eigenheit?

In der That wahr. Hier ist ja von keiner That, von keiner Handlung, sondern von einem Gefühl die Rede.

Mehr als wahr. Was kann wahrer seyn als die Wahrheit?

Schätzbaren Umgangs. Das soll wohl unschätzbar heissen; daß ein Ding zu schätzen sey, ist kein großes Lob dafür.

Aufenthalt trennt. Der Aufenthalt, der Ort trennt nicht, sondern der Zwischenraum, die Entfernung.

So würde ich ruhiger seyn. Statt so besser dann.

Beständiges Wetterglas. Die Eigenschaft eines Wetterglases ist sich nach dem Wetter zu verändern, folglich nicht beständig zu seyn.

Gewöhnlich meinen Verdruß. Gewöhnlich steht hier am sehr unrechten Orte.

Gütige Zeilen. Wie können Zeilen gütig seyn?

Gewaltig ruhig. Gewalt und Ruhe?

Verwirrte Lage. Eine Lage kann unbequem seyn, aber nicht verwirrt.

Herz fassen. Man faßt Herz, um etwas zu unternehmen, nicht aber um bequemer zu liegen.

Ob ich gleich glaube. Das heißt si je crois d'abord, aber obgleich ich quoique je.

Daß er nicht. Ist zweydeutig. Der Nahme hätte müssen wiederholt werden, daß Herr X. u. s. f.

Durch hitzige Getränke anfrischen. Hitzig ist ein Ding durch Feuer, angefrischt wird es durch Kühlung.

Das sey seine Gewohnheit. Was? gesprächig zu seyn, oder zu trinken?

Höchste Herabwürdigung. Hoch und tief zugleich?

Der ich die Ehre. Worauf bezieht sich das der?

Nennen. Das heißt nicht viel gesagt, wenn man sich selbst gehorsam nennt.

Es wäre wohl der Mühe werth, einzelne Stellen aus guten Schriftstellern auf diese Art zu durchgehn, und könnte dies sehr viel zur Bildung des Geschmacks und dazu beytragen, sich an Richtigkeit im Denken und Reden zu gewöhnen. Bey französischen Schriftstellern würde man vielleicht am mehrsten Gelegenheit zu dergleichen Anmerkungen haben.

Annecdoten

I.

Von dem Herrn Biörnstähl, der denn überhaupt eine gar herrliche Art zu bemerken und zu beobachten hatte, erzählt man folgendes: Er war in Gesellschaft eines jungen Menschen in Holland, und hielt diesen an, alles was sie sahen und hörten aufzuschreiben. Da war kein Fleckgen vor ihnen sicher, wo sie sich nicht hingepflanzt, die Schreibtafel aus der Tasche gezogen, und irgend eine Erbärmlichkeit notirt hätten. Nun fügte sich's, daß sie in dem Haag auf der Gasse einen Mann antrafen, der Senf zu verkaufen hatte. Es war Samstag, und er wäre herzlich gern seinen Senf auf morgen losgewesen. Desfalls empfohl er ihn aufs beste, nannte ihn Oraniensenf, und rief immer: Moster! Koop Moster! Oranien-Moster of Morgen! — Von Ohngefehr gieng der Erbstatthalter vorbey, und nun glaubte der große Biörnstähl, diesem zu Ehren habe der Mann also geschrieen, desfalls wendete er sich zu seinem Begleiter, und sagte: Ecrivés vitte, Monsieur, ecrivés, qu' à la Haye, lorsque le Statthouder passe, on crie: „Moutarde pour demain."

2.

In Sachsen in einem Wirthshause fand ich ein Titelblatt zu einem Buche. Es stand darauf: Einleitung zu dem Recht der Natur der christlichen Völker, verfasset von J. P. T. Zweyte Auflage. Eisenach, verlegts Michael Gottlieb Grießbach 1756. und auf der andern Seite: Dir, o König aller Könige und Herrn aller Herren, Jesu Christo, dediciret in tiefster Demuth gegenwärtige schlechte Blätter, Deiner allerhöchsten Majestät mit Seel und Leib eigener Knecht, *Auctor*.

3.

Ich besitze ein 1728 gedrucktes Buch, voll medicinischer Fälle, Aufgaben, Krankengeschichten u. d. gl. Ganz vollständig ist das Werk nicht mehr, auch fehlt der Titel, aber Seite 166 steht: Casus XXV. An Novitius cum defectu alterius testiculi in Monasterium admitti queat? Die Frage ist mit großem Scharfsinn auseinandergesetzt, und der Arzt versichert unter andern: „Daß „Er, Noviz, mit Tragung eines Bandes und gewissem Pflaster ungehinderter massen, wie andere, „seine obhabende (geistliche) Verrichtungen, will „sagen: Singen, Predigen, Springen, Reuten, „und Fahren, zu vollziehen tüchtig, wann dann „eine so wichtige Sach nicht nur allein den Novizen, „sondern das Kloster selbst berühret“ u. s. f.

4.

In dem calvinischen Bethause in U.... S.... stürzte während des Gottesdienstes eine Bühne ein, und verschiedene Personen wurden gefährlich beschädigt. Der Prediger sahe die Leute liegen, und griff, voll Angst, es mögte noch mehr einstürzen — nach dem Armenbeutel, strich das Geld ein, ließ die Leute liegen, und eilte nach Haus.

5.

Es hörte jemand an einem fremden Orte einen lutherischen Geistlichen predigen, der dem Geiste der christlichen Sanftmuth so sehr entgegen, in seinen Kanzelreden unaufhörlich über die Verderbnisse schimpfte, die sich in seiner Stadt eingeschlichen hätten, und von der Obrigkeit begünstigt würden, wobey er mehrentheils auf einzelne Begebenheiten anspielte, und die Leute beynahe mit Nahmen nennte. Der Fremde gieng nach der Predigt fort, und sagte: „Ich habe jetzt eine bessere „Idee von der hiesigen Verfassung als zuvor, denn „die Leute, welche der Herr Pastor also abkanzelt, „müssen entweder in ihrem Gewissen unschuldig, „oder die Parthie der Bösen muß in dieser Stadt „nicht so mächtig seyn, sonst hätte man ja wohl „diesem Schreyer längst das Handwerk gelegt.“

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph, Freiherr, 1752-1796

Gesammlete poetische und prosaische kleinere Schriften

Bd.: 1

Frankfurt am Main (1784)

P.o.germ. 1346-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119806-5
VD18 8022248X-001